Paed.th.
4580

R

Paed. Th. 8° Rehberg
4580
Jc. 722!
MSB

<36623548620019

<36623548620019

Bayer. Staatsbibliothek

~~Paedag. 4. N.° 305.~~

R

Prüfung
der
Erziehungskunst.

Von

August Wilhelm Rehberg,

Geh. Canzl. Secretair in Hannover.

R

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen,

1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prüfung

der

Erziehungskunst.

Erster Theil.

Erster Theil.

Eine Freundin von mir hat fünf Kinder. Das älteste Mädchen zeigt von der ersten Kindheit an die unverkennbarsten Spuren des aufrichtigsten Wohlwollens gegen alle Menschen die es umgeben, der lebhaftesten Theilnahme. Einsamen Genuß hat sie nie gekannt. Geben, und über das Vergnügen, das ihre kleinen Geschenke machten, sich selbst freuen, das war ihr immer alles. Die zweyte ist von

stillerem Wesen, etwas unbehülflich, und ungeschickter andern zu gefallen, daher auch gegen das Vergnügen des eignen Genusses empfindlicher: alles entwickelt sich langsam in ihr. Der dritten schwarzes Auge kündigt einen feurigen Charakter an, und ihr schalkhaftes Lächeln den Witz, von dem sie in ihrem sehr jungen Alter selbst noch nicht einmal ahndet, was es seyn wird. Das jüngste Mädchen läßt in den noch fast ganz unbestimmten Zügen, die man in dieser frühesten Periode des Lebens kaum fassen kann, dennoch schon eine auffallende Verschiedenheit von den Geschwistern lesen. Ein Knabe gleicht der ältesten Schwester, nur mit einer Mischung von männlicher Festigkeit und Stärke der Begierde.

Das alles sagten die Freunde des Hauses; und noch viel mehreres, welches nicht

wiederholt zu werden braucht, weil es hier nicht auf die Entwickelung dieser einzelnen Charaktere ankömmt: das alles ward schon damals geurtheilt, als die Gesichtszüge der Kinder nur eben anfingen, etwas bestimmtere Formen zu zeigen, und ihre Mienen und Gebehrden, mehr als ihre noch arme Sprache, die Empfindungen ausdrückten, von denen sie bewegt wurden.

Zu welcher Zeit sind die mannigfaltigen Neigungen, welche die Grundzüge ganz verschiedner Charaktere ausmachen, in ihnen entstanden? Sollten sie allein von der Einwirkung zufälliger Umstände abhängen? Diese thun unläugbar sehr viel. Wer erinnert sich nicht einzelner Begebenheiten aus den frühern Jahren, die auf die Bildung seines Charakters, und dadurch auf das Schicksal seines ganzen Lebens, den

entscheidendsten Einfluß gehabt haben? Aber wenn wir diese zufälligen Begebenheiten und äußern Umstände sehr hoch hinauf verfolgen, bis in die ersten Jahre des Lebens, da können sie nur wenig gewirkt haben, denn sie werden selbst unbedeutender, wenn es dem Kinde noch zu sehr an Vorstellungen fehlt, und dieses ist in so zartem Alter noch zu weich, um einen dauernden Eindruck anzunehmen. So viel Uebereinstimmung ist aber sehr selten unter den zufälligen Umständen und Begebenheiten, daß sie allein einen Charakter erzeugen könnten. Sehr viel Zusammenhang ist allerdings in dem Betragen derjenigen Personen, welche ein Kind umgeben, erwachsener sowohl als auch sogar andrer Kinder: aber erst alsdann, wenn jenes anfängt, einen Charakter zu beweisen, und daher Empfindungen von verschiedner

Art, Zuneigungen und Abneigungen in denen erzeugt, mit denen es lebt. Und was bestimmt denn den Grad der Wirkung, die jede der ersten Zufälligkeiten auf das Kind thut? Die körperliche Beschaffenheit hat sehr viel Antheil daran. Aber es zeigen sich auch moralische Anlagen, früher als sie durch alles Aeußere erzeugt werden konnten. Es muß darin viel Angebornes seyn.

Die Neigungen des Menschen beziehen sich zwar auf Vorstellungen, die er durch Erfahrung erworben: aber daraus folgt nicht, daß sie selbst zugleich mit daraus entstanden sind. Weil die Neigungen, ehe sie sich äußern, weder den Sinnen eines andern, noch dem Bewußtseyn des Menschen selbst, sich darstellen lassen, so dürfen wir sie doch nicht deswegen für

nichts erklären. Denn was ist überhaupt das Wesen der Seele, aus dem alle Vorstellungen der Sinne, Verstand, Vernunft, Empfindung, Neigungen und Begierden, entspringen? Es ist dem menschlichen Geiste ewig verborgen, was er an sich selbst seyn mag, und wie aus ihm das entspringt, was er in sich erkennt und fühlt. Es ist daher sehr schwer, über diese Gegenstände, die sich der Untersuchung beynahe entziehen, entscheidende Gründe für irgend eine Meinung vorzubringen. Aber es wird durch eine große Menge, auf jede andre Art unerklärlicher Phänomene höchst wahrscheinlich, daß die Menschen mit mehr oder weniger bestimmten und festen Anlagen zu einem individuellen Charakter geboren werden.

Ein Mensch hat von der ersten Kindheit an, in seiner Gemüthsart, in seinen

Fähigkeiten, ja sogar in seinen Sitten, wie in den Gesichtszügen oder Mienen, die auffallendste Aehnlichkeit mit seinem Vater, mit seinem Großvater, mit einem Seitenverwandten. In einigen Familien sind solche Aehnlichkeiten durchaus herrschend, und gewöhnlich gewissen Regeln unterworfen: offenbar durchaus nicht Werk der Erziehung. In manchem Menschen zeigt sich eine solche Aehnlichkeit erst in spätern Jahren. Vielleicht lange nach dem Tode des Vaters, den der Sohn wenig gekannt hat, scheint jener in diesem wieder aufzuleben, so wie derselbe ein gewisses Alter erreicht. Bey manchem zeigt sich diese Aehnlichkeit in geringfügigen Umständen, die aber auch oft sehr deutlichen Ausdruck des Charakters enthalten. So wird sogar die Handschrift manches Menschen in spätern Jahren der Handschrift

seines Vaters ähnlich, mit der sie vorhin nichts ähnliches hatte. Diese und überhaupt alle körperlichen Aehnlichkeiten in Manier und Bewegungen scheinen uns zwar leichter begreiflich, weil sie auf der Natur der Organe beruhen, die in die Sinne fallen: die Physiologen wissen sie aber im Grunde eben so wenig zu erklären, als eine Filiation von Eigenschaften der Seele, bey deren Vorstellung uns schwindlicht wird, weil die Einbildungskraft sich von aller sinnlichen Hülfe dabey verlassen fühlt, wenn sie geistige Anlagen ohne körperliche Werkzeuge denken will.

Von dieser unerklärlichen Aehnlichkeit findet sich in manchem gar keine Spur. Er scheint ganz für sich allein zu stehen. Es findet sich beynahe nichts väterliches oder mütterliches, weder im Geiste noch im

Charakter seines Herzens: gleich als hätte ihn die Natur auf andere Art entstehen lassen, als die übrigen.

In einigen Familien arten alle Kinder auf den Vater, in andern alle auf die Mutter, in einigen eines auf den Vater, ein andres auf die Mutter. In noch andern findet man keine solche Folge von Aehnlichkeiten; oder die Gesetze derselben sind so verwickelt, und beruhen auf zu entfernten Analogien, als daß man sie verfolgen könnte. Wer vermöchte es, die Anomalien aufzuzählen, denen das unendlich mannigfaltige Menschengeschlecht, auch in dieser Absicht unterworfen ist?

Oft ist es leicht genug zu erkennen, ob etwas in einem Menschen der ursprünglichen natürlichen Anlage zugehört,

oder ob es erworben ist. Aber es ist unmöglich, rein abzusondern und auszuschneiden, was aus natürlicher Anlage entspringt, und das Maß festzusetzen, wie weit es darin gegründet, und was durch zufällige Umstände und äußre Einwirkung entstanden ist.

Eben so unmöglich ist es, die ganze natürliche Anlage eines Menschen vollständig zu kennen. Erstlich sind die frühen Aeußerungen und Kennzeichen sehr trügerisch. Gesetzt auch, der feine Beobachter wisse noch so scharf zu unterscheiden, was etwa nur Stimmung des Augenblicks ist, oder auf Rechnung des kindischen Alters gesetzt werden muß, und was aus den unauslöschlichen Grundzügen des Charakters entspringt: bey vielen Menschen sind diese ersten und entscheidenden Züge nicht

so scharf gezeichnet, nicht so auffallend, nichts desto weniger aber tief im Herzen vergraben, und nur um so viel unüberwindlicher. Sehr viele natürliche Anlagen aller Art aber entwickeln sich spät. Sie schlafen lange Jahre, und zeigen sich unerwartet, bey einer vielleicht geringfügigen Gelegenheit. Es ist nicht Nachlässigkeit des Beobachters, daß er sie nicht früher entdeckte. Es war durchaus unmöglich nur zu vermuthen, daß dieses Talent oder diese Neigung im Hinterhalte lag.

Dann aber auch zweytens, giebt es Perioden im Leben, da die physische Natur, von welcher die Fähigkeiten des Geistes und die Neigungen des Herzens sehr abhängig sind, schleunig große Veränderungen erleidet. In diesen Perioden, da die Ausbildung des Körpers große und ge-

schwinde Schritte thut, entspringt auch manche Anlage des Geistes ganz neu, befestigt sich eine andre, wird auch manche vernichtet. Es geschieht oft, daß die Lebhaftigkeit des Geistes, welche man an einem Kinde bewundert, in dem heranwachsenden Jüngling plötzlich verschwindet: oder oder daß der träge, in sich gekehrte, verschloßne, wie es schien stupide Knabe, als Jüngling mit ausnehmender Kraft des Geistes und großer Ueberlegenheit erscheint.

Die natürlichen Anlagen der Menschen sind unendlich mannigfaltig. Die reichste philosophische Sprache kann mit ihrer großen Menge von Worten immer nur einzelne Züge fassen; einzelne Fähigkeiten, Neigungen, Leidenschaften bezeichnen. Schon für das Maß ihrer Stärke fehlt es an bestimmten Ausdrücken: weit mehr aber

noch für die verschiedenen Mischungen derselben. Jedes Talent, jede Neigung, wird durch die Verbindung mit andern, zu einem eigenthümlichen Charakterzuge: und wie wenig ist es möglich, das Individuelle des Menschen, durch allgemeine classificirende Ausdrücke darzustellen! Man empfindet dieses sehr lebhaft, wenn über Personen gesprochen wird, und man andern, die sie nicht selbst kennen, eine richtige und genaue Vorstellung von ihnen geben möchte. Bildliche Ausdrücke, nachahmende Gebehrden, und überhaupt Darstellung des Aeußern desjenigen, von dem die Rede ist, Vergleichungen mit Bekannten, oder vielleicht mit andern, auch leblosen Dingen, die aber in dieser bildlichen Sprache eine physiognomische Bedeutung haben können, Erzählung kleiner Züge der Geschichte, in denen das Eigenthümliche des Cha-

rakters und der Manier des Menschen sich sich sehr lebhaft ausdrückt, das alles macht besser mit ihm bekannt, als die ausführlichste philosophische Erklärung. Die treflichsten Schilderungen berühmter Männer in den besten Geschichtschreibern, erhalten erst dadurch Leben, und wir erhalten dadurch nur alsdann bestimmte Vorstellungen, wenn solche Erzählungen vorhergegangen sind.

So schwer ist es, zu wissen und zu sagen, was eigentlich an einem Menschen ist, und künftig aus ihm werden wird, wenn sich in den äußern Umständen der freyen Entwickelung seiner Anlagen nichts entgegensetzt.

Doch müßte man dieses sehr genau und vollständig wissen, um bestimmen zu

können,

können, was durch willkührliche und künstliche Veranstaltungen aus dem jungen Menschen gemacht werden könnte.

Es haben sich unlängst Schriftsteller berühmt, eine solche Wissenschaft entdeckt zu haben, nach deren Grundsätzen man die Menschen zu derjenigen Vollkommenheit des Geistes und des Charakters ausbilden könne, welche auf die gewöhnliche Weise so selten erreicht wird. Sie haben versprochen, durch die Ausbreitung dieser Kenntniß das ganze menschliche Geschlecht zu reformiren, wenn man ihnen nur blindlings folgte. Ihr großer Plan fing ganz recht damit an, daß die Alten erst besser werden müßten, ehe die junge Welt anders erzogen werden könne. Aber weil sich die Alten nicht wohl mehr umschaffen lassen, so muß wieder mit der Jugend

der Anfang gemacht werden, damit die künftige Generation den Segen der neuen Schöpfung genieße. Um aus diesem ewigen Kreise herauszukommen, sollten Erzieher angelernt werden, denen sodann die heutige Jugend, die Hoffnung künftiger Zeiten, übergeben würde. Der Achtung gegen die große neue Wissenschaft, durch welche das menschliche Geschlecht unfehlbar erneuert würde, und von der das Wohl der künftigen Jahrhunderte abhing, sollte alles weichen. Ansehn und Gewalt der Eltern sollte vor dem göttlichen Berufe der Männer verschwinden, welche sich allein darauf verstehen würden, den Menschen die Bildung zu ertheilen, dadurch sie sich der Vollkommenheit nähern, zu der sie bestimmt sind.

Die Satyrenschreiber fanden vordem Veranlassungen zu Erzählungen und Brie-

fen, in denen die gemeine Denkungsart ungebildeter und hochmüthiger Eltern, in Ansehung der Erziehung ihrer Kinder, und das demüthigende Verhältniß, in welches sie die Personen setzten, die dazu mitwirken sollten, dargestellt wird. Rabener würde anjetzt vielleicht Briefe schreiben, von angehenden Hofmeistern und Präceptoren, in denen sie es zur ersten Bedingung machten, daß die Eltern allen Rechten und Pflichten, die ihnen die Natur auflegt, entsagen, ihnen alles ausschließlich übertragen, und die Kinder ihrer uneingeschränkten Allgewalt überlassen sollten, ohne sich auch nur das Recht vorzubehalten, diesen unnatürlichen Auftrag zurück zu nehmen, bevor die ganze Erziehung vollendet, und also alles wirklich ausgeführt worden, was sie alsdann vergeblich wünschen könnten zu verhindern. Und es möch-

te nur immerhin gedichtet werden, der Vergleich sey geschlossen. Es ist so leicht, gutmeinenden, liebenden und ängstlichen Eltern, die die Schwierigkeiten ihrer Pflichten fühlen, durch den hochfahrenden Ton großer angeblicher Weisheit, durch den Anschein einer besondern Einsicht, zu imponiren, sie zu blenden, und zu falschen Schritten zu verleiten.

Wie sollte es aber möglich seyn, die großen Versprechungen, mit denen sie hintergangen worden, auszuführen? Wie kann man mit Gewißheit bestimmen, welche Wirkung die Veranstaltungen und die Behandlung des Erziehers auf ein Wesen thun werden, dessen innre Beschaffenheiten, dessen Kräfte und Anlagen uns so lange verborgen bleiben? Wir lernen diese erst durch Erfahrungen kennen, die schon ei-

nen großen Antheil an der Erziehung haben, die man darnach einrichten wollte. Man muß erst wissen, was aus jedem Einzelnen nach seinen natürlichen Anlagen werden kann, ehe man ausmacht, nach welcher Vollkommenheit er streben soll: und diese natürlichen Anlagen werden uns erst allmählich durch Erfahrungen bekannt, die an demselben Wesen gemacht werden müssen, auf welches man die Grundsätze anwenden will, die aus jenen Erfahrungen gezogen werden; da man also immer den Plan, der ausgeführt werden sollte, erst dann entwerfen kann, wenn es schon zu spät ist, ihn auszuführen.

Freylich ist es in gewissem Sinne eine Kunst, mit Kindern umzugehen, so wie es eine Kunst ist, mit Menschen überhaupt umzugehen: so wie überall in jeder

Handlung, der beobachtende, überlegende, verständige Mann, eine unendliche Ueberlegenheit über jeden hat, der sich der instinctartigen freyen Aeußerung aller seiner Gedanken und Empfindungen überläßt. Aber eine Wissenschaft, wie man nach gewissen Regeln aus Kindern Menschen von vorgeschriebenem Charakter erziehen könne, giebt es nicht: und wenn es eine solche Wissenschaft gäbe, so würde sie doch nie angewandt werden können.

Daß diese Wissenschaft an sich selbst unmöglich ist, wird schon aus der Vergleichung ihres Gegenstandes mit allen andern menschlichen Wissenschaften klar.

Wenn der Baum gefällt ist, so mag das todte Holz den Gesetzen der Mechanik unterworfen, und berechnet werden,

was damit auszurichten steht. Die innre Kraft, schon die vegetirende, ist zu mächtig, um der Herrschaft des Menschen unterworfen zu werden.

Die Arzneykunde ist nur da glücklich, wo sie ganz bestimmte einzelne Zwecke erreichen soll. Die Einsicht und Bemühung des größten Naturkündigers reicht nicht zu, da zu helfen, wo es an ursprünglicher Lebenskraft fehlt, oder wo die Eigenheiten der natürlichen Anlage widerstreiten.

In Wissenschaften, die sittliche Gegenstände haben, ist es nicht anders. Der Rechtsgelehrte beobachtet allein die Verhältnisse der Menschen und ihrer Handlungen, die zu dem Rechtsstreite Anlaß geben, und unterwirft diese äußern Hand-

lungen und Verhältnisse dem vorgeschriebenen Gesetze. Alles übrige, was mit der Sache verbunden seyn mag, worüber der beobachtende Zuschauer vielleicht manche Betrachtung anstellt, kümmert ihn nicht.

Selbst die Moral schreibt eigentlich nur vor, was der Mensch thun und lassen soll. Es giebt zwar wohl eine Naturlehre des menschlichen Herzens, in welcher die verschiedenen Beschaffenheiten desselben erzählt, erklärt, geprüft und ihr Werth bestimmt wird: aber alles was vom Menschen gefodert werden kann, ist doch immer nur, daß er seine Pflichten erkenne, und ihnen gemäß handle. Hat er das gethan, so hat er geleistet, was von ihm verlangt werden kann.

Es wäre zwar allerdings die wünschenswertheste, so wie die größeste aller

menschlichen Wissenschaften, wie man die mannigfaltigen Unvollkommenheiten der natürlichen Anlagen des Menschen, aus denen alles hervorkeimt, was er denkt, empfindet und thut, verbessern, und sie also ausbilden könne, daß alles, was man vom Menschen gutes und rechtschaffenes verlangt, aus ihm selbst entspränge, und sein eigner Charakter ihn zu allem triebe, was man von einem vorzüglichen und schätzenswerthen Manne erwartet. Was für Hindernisse liegen aber nicht in der Natur des Menschen!

Es ist doch nicht etwa bloß auf ein äußeres Benehmen abgesehen: wir wollen doch nicht einen Schauspieler erziehen, der um seines eignen Vortheils willen die äußre Gestalt des Charakters annimt, der ihm als ein Muster vorgestellt wird. Er

soll empfinden lernen, wie er von selbst nicht empfand; er soll das lieben und wünschen lernen, was er nicht liebte; er soll verachten und verabscheuen, was seinem natürlichen Geschmacke vielleicht nur allzu sehr gemäß war. Aber wie pflanzt man Neigungen in das Herz eines Menschen? wie erzeugt man Wohlwollen in dem unempfindlichen Gemüthe eines selbstischen Menschen? Soll man ihn in Lagen versetzen, in denen er den Werth der Neigungen empfinden lernt, gegen die er von Natur gefühllos ist? Einen Werth wohlthätiger Handlungen wird er erkennen, das ist gewiß. Die Vortheile, die der Eigennutz aus ihnen ziehen kann, wird er fühlen, und lernen, seine eignen wahren Neigungen durch Umwege zu befriedigen, wo dieser weitere Weg der sicherste oder der vortheilhafteste ist. Aber wird er je das

nehmliche empfinden, was der Lehrer oder Erzieher empfand, und in ihm zu erregen dachte?

Indessen mag man antworten: Natürliche Anlage zu allen Neigungen findet sich in jedem Menschen, vielleicht nur einige seltene moralische Mißgeburten ausgenommen. Es kommt nur darauf an, die guten Neigungen hervorzuziehen und zu stärken, und die schlechten zu schwächen, um aus dem Menschen ein ganz anderes Wesen zu bilden, als er durch die sich selbst überlaßne natürliche Entwicklung werden würde.

Wohl. Aber wodurch wird dieß am besten geschehen? Man kann selbst erstaunlich viel thun, seine natürlichen Neigungen zu verbessern. Vernünftige und

gut angebrachte Vorstellungen andrer sind oftmals sehr nützlich. Vorzüglich aber wirken Beyspiel und Umgang erstaunlich viel auf die Menschen, selbst gegen die entschiedensten Naturanlagen. Durch Beyspiel und Umgang werden wir gebildet: wir nehmen die Denkungsart, ja sogar vieles von den Empfindungen derjenigen an, mit denen wir leben, die uns Achtung einflößen; und vorzüglich im kindlichen Alter, von denen, die uns durch die Bedürfnisse desselben an sich ziehen. Wer sind diese? Wie sind sie gesinnt? Was kann der Zögling von ihnen annehmen? Das sind die ersten Fragen, die man über die Erziehung zu thun hat.

Es giebt zwar unstreitig auch künstliche Mittel, auf jede einzelne Empfindung, jede Neigung und Leidenschaft des Men-

schen zu wirken. Es ist sehr leicht, verderbliche Neigungen zu reitzen und zu pflegen. Wenn eine Mutter von gemeiner Denkungsart und Sitten jeden dummdreisten Spott ihres Knaben als einen witzigen Einfall belacht; so gehört wohl keine Seherkraft dazu, vorherzusagen, daß er ein unverschämter Bube werden, und sich Feinde machen werde. Wenn eine andre ihre feinere und eher zu entschuldigende, aber nicht minder gefährliche Vorliebe für ihre Kinder dadurch zu erkennen giebt, daß sie auf jede Kleinigkeit, die dieselben angeht, einen übertriebnen Werth legt, für sie gegen die ganze Welt ficht, auch wo sie Unrecht haben, und nie gestattet, daß sie in irgend einer Sache unterliegen, oder ihren Wünschen entgegen gearbeitet werde: so ist leicht voraus zu sehen, daß diese Kinder durch eine unglück-

liche Verzärtelung verleitet werden, unbillige und unmögliche Forderungen an die Menschen und an das Schicksal zu machen, und die blinde Leidenschaft ihrer Eltern durch manche bittre Kränkung büßen werden.

Es kostet wenig Scharfsinn und Anstrengung, in einem jungen Menschen die Neigungen zu cultiviren, die mit seinen natürlichen Trieben verwandt sind. Der Ehrgeitzige wird leicht arbeitsam, der Sinnlich-wollüstige mitleidig und gutthätig. Aber natürlichen Neigungen, welche die Hauptzüge des Charakters ausmachen, entsagt der Mensch so leicht nicht. Es giebt zwar auch Mittel, einzelnen Begierden entgegen zu arbeiten, sie zu schwächen, sie vielleicht gar gewaltsam auszurotten; einen oder andern Zug des Charakters zu stär-

ken; schlafende und matte Neigungen zu erwecken. Aber die ganze, aus unzähligen solcher Vorschriften gebildete Wissenschaft, ist noch unendlich weit davon entfernt, eine Kunst zu erzeugen, wie man den ganzen Menschen zu dem bilden könne, was man aus ihm zu machen wünschte. Denn alle seine Fähigkeiten und Neigungen stehen in eigenthümlichen, oft versteckten Verhältnissen zu einander. Jeder Kopf hat seinen eignen Charakter, so wie jedes Herz. Zu jeden Anlagen des Herzens gehören besondre Fähigkeiten, und eigenthümliche Kräfte des Verstandes, um sie zu unterstützen. Man weiß also selbst in der That nicht, was man thut, indem man einer natürlichen Neigung oder Fähigkeit durch kräftige Mittel sich widersetzt, oder sie befördert. Es ist unmöglich voranszusehen, was aus einem so wider-

natürlich eingezwängten, oder in ein Treibhaus versetzten Geiste werden wird. Man ist nie sicher, ob nicht ein durchaus verschobner Charakter daraus entsteht.

So ist es zwar möglich, durch anhaltende Beschäftigung mit schreckenden Vorstellungen einer finstern religiösen Denkart, die heftigsten natürlichen Neigungen des Menschen so weit zu unterdrücken, daß sie ausgerottet scheinen. Aber weiß man vorher, was aus dem also gelähmten Menschen werden, welche Richtung sein aus der natürlichen Fassung gerißner Geist nehmen wird?

Es ist möglich, durch häufige Erinnerungen die Aufmerksamkeit eines jungen Menschen auf einen gewissen Gegenstand zu heften, der sie natürlicher Weise nicht

auf sich zog; ihn an ein Betragen zu gewöhnen, das nicht aus seinem natürlichen Charakter fließen würde. Aber wenn etwa einem künftigen Regenten, in früher Jugend, durch eine beständige erzwungene Aufmerksamkeit, die ihm künftig oft nöthige Vorsichtigkeit, seine Gesinnungen zu äußern, eingepfropft werden soll: ist dadurch zugleich bestimmt, ob er ein Mann werden wird, der durch ein anhaltendes festes Betragen sich über die Anfälle und äußern Einwirkungen der Zudringlichen erhebt, und Respect einflößt; oder ob er nur ein Heuchler wird, der glaubt, seinen hohen Beruf durch unaufhörliche Falschheit zu erfüllen?

Was kann es helfen, eine brennende Liebe zum Vaterlande, unüberwindlichen Eifer für das allgemeine Beste, und hei-

ßes Verlangen nach größrer Thätigkeit zu entzünden, die sich nicht durch die Neigungen befriedigt fühlt, welche einen kleinen Wirkungskreis haben, und strebt für das Ganze thätig zu seyn, wenn man ihm nicht zugleich die Ueberlegenheit des Geistes, das scharfe und treffende Urtheil, die Festigkeit, die Vorsichtigkeit und Mäßigung ertheilen kann, ohne welche jene Neigungen nur einen gutmüthigen Thoren, oder einen schwermüthigen Selbstpeiniger und Menschenfeind bilden?

Das vorzüglichste, was alle diejenigen, welche sich Einfluß auf junge Leute verschaffen können, für die Ausbildung ihres Herzens thun können, besteht darin, daß sie alles Gute zu befördern suchen, wozu sich natürliche Anlage findet, und daß sie in ihnen die Vorstellung lebhaft zu ma-

chen suchen, wie nothwendig es ist, sich in den gefährlichen oder gar schlechten Neigungen so viel möglich zu beherrschen. Es ist sehr nachtheilig, immerfort geradezu gegen diese Triebe zu arbeiten. Hat der Knabe guten Willen, fühlt er seine schwache Seite in ihrem ganzen Umfange, so entspringt aus dem vergeblichen Bemühen, seine Natur zu ändern, eine Muthlosigkeit, die die Kraft zum Guten mit samt dem Fehlerhaften zerstört. Fehlt ihm dieser gute Wille, so ist der bitterste Haß gegen diejenigen nicht allein, die ihn zur verhaßten Erkenntniß immer zurückführen, sondern auch gegen die Tugenden selbst, die ihm eingeflößt werden sollen, die unvermeidliche Folge. Er stemmt sich gegen die unbilligen Forderungen, die an ihn gemacht werden, und es wird unmöglich, auch nur das forthin von ihm zu

erhalten, was sonst vielleicht möglich gewesen wäre: überlegte Beherrschung der natürlichen schlechten Begierde.

Gesetzt aber, es gäbe auch eine Wissenschaft, aus deren Grundsätzen sich Regeln bilden ließen, wie man das Innre des lebendigen Menschen, seine Art zu empfinden und zu denken, und also auch seine Neigungen bilden könne, wie es gefiele: so würden dennoch unüberwindliche Schwierigkeiten die Ausübung einer solchen Kunst unmöglich machen.

Ruhige Ueberlegung, Freyheit von allen andern Beschäftigungen und Zerstreuungen für den Augenblick dieser Ueberlegung, ungetheilte Aufmerksamkeit auf die Regeln, nach denen der Gegenstand jetzt behandelt werden muß: das sind die ersten

Bedingungen zu jedem Geschäfte von Wichtigkeit, das nicht etwa durch erworbne körperliche Fertigkeit, sondern durch Anwendung des Beobachtungsgeistes und des Verstandes werden soll. In der Erziehung aber ist immer der ganze Mensch thätig. Es ist nicht erlaubt, jetzt eben, da er ein treffliches Mittel ausgedacht hat, in seinem Zöglinge eine große Wirkung hervorzubringen, den Gegenstand seiner Kunst zu ergreifen, und da er sich eben recht aufgelegt und geschickt fühlt, an ihm zu schnitzeln. Das ist noch nicht alles: sondern gerade in diesem Augenblicke geht vielleicht etwas vor, das ein eben so großes Kunststück von Seiten des Erziehers erfoderte; aber ein andres, und dazu ist er nun gerade eben nicht vorbereitet. Die Gelegenheit geht indessen ungenützt vorüber: und weil alles in dem Betragen des

Erziehers Wirkung thut, und seine Vernachlässigung einen sehr positiven Einfluß auf den jungen Menschen hat, so ist etwas geschehen, das gegen den angelegten Plan streitet. Er muß also alles, was er jemals über den Charakter seines Zöglings gedacht hat, alle Regeln, die er sich ausgesonnen, die Mittel, die er erfunden hat, das alles muß er unablässig im Geiste gegenwärtig haben, um den Augenblick im Fluge zu ergreifen, da er etwas davon anwenden kann. Er hat also eine unendliche Menge von Grundsätzen, von Regeln und Kunstgriffen auf jeden Fall im Kopfe, und soll immer fertig seyn, eine oder die andere anzuwenden. Es wäre sehr sonderbar, wenn er nicht jedesmal gegen zehn seiner eignen Regeln anstieße, indem er Eine befolgt.

Alles dieses ist noch sehr wenig. Er muß es durchaus zu verbergen wissen, daß er etwas vorhat: sein ganzes Betragen, durch und durch Kunst, muß ganz Natur scheinen. Es ist oft gesagt, daß ein Erzieher keine Launen haben soll; allein das ist viel zu wenig für den, der durch Anwendung einer studirten Kunst einen jungen Menschen zu bilden denkt. Er muß sich selbst so durchaus in seiner Gewalt haben, daß sein eigner Charakter, seine eignen wahren Empfindungen sich nie äußern, als in so weit sie mit dem übereinstimmen, was das Verhältniß zu dem Knaben, nach dem Systeme der Pädagogik, erfodert. Er muß also der vollkommenste Schauspieler seyn. Wie viele Menschen werden mit diesem Talente geboren? Wer könnte die unaufhörliche Anstrengung ertragen, es ohne Unterlaß auszuüben? Und

je vollkommner der große Künstler spielt, desto sichrer ist er verloren, wenn er sich einen Augenblick vergißt. Kinder sind ohnehin sehr schlau in ihren Bemerkungen über die schwache Seite derer, von welchen sie abhängen. Nur ein Garrick rief einem andern guten Schauspieler zu, der einen Trunknen vorstellte: Deine Füße sind nüchtern; aber die gemeinsten Fähigkeiten reichen hin, daß ein Knabe die Disharmonie im Betragen des Vorgesetzten gegen ihn merke. Sobald er aber das große Geheimniß entdeckt, daß man Absichten mit ihm hat, die man ihm verbirgt, so ist alles aus. Er lernt damit zugleich, daß es eigentlich nur darauf abgesehen ist, von ihm gewisse Aeußerungen zu erhalten; und der große Künstler der Erziehung bildet nur kleine Schauspieler, die von alle dem Guten, was er in sie zu

legen bemüht ist, zuverlässig um so viel weniger annehmen, je besser sie lernen es zu affektiren.

Wie viel andres gehört nicht außerdem noch dazu, ein so künstliches System der Erziehung auszuführen! Alles was das Kind umgiebt, muß in dasselbe hineingezogen werden. Jeder den es sieht, muß gehörig mitwirken. Läßt sich aber denken, daß das alles so übereinstimme, und so vollkommen ausgeführt werde? Der große Künstler der Erziehung, der seine Zöglinge nach erlernten, oder auch nach selbst ausgedachten Grundsätzen behandelt, um nach den Regeln dieser Wissenschaft aus dem jungen Menschen ein Wesen zu bilden, dazu in seinem Systeme die Vorschrift gegeben wird, möchte also immerhin in jedem Einzelnen untadelhaft han-

deln: es wird im Ganzen dennoch sein verderblicher Einfluß das natürliche Gute des Knaben, wenn es möglich ist, zerstören oder verfälschen, ihn mit anscheinenden Tugenden schminken, und seine natürlichen Fehler übertünchen.

Dahingegen wird der Mann von vorzüglichem Charakter, von gebildeter Denkungsart, von feiner und richtiger Empfindung, von guten Grundsätzen und Sitten, vielleicht täglich gegen eine Menge von Vorschriften für die Erziehung verstoßen, die alle zusammen einzeln ganz wahr seyn, sich auf Beobachtungen und richtiges Raisonnement gründen mögen; dem unerachtet wird sein Umgang den Kindern, mit denen er lebt, heilsam seyn. Sie werden ohne seine ausdrückliche Absicht von ihm annehmen, was in ihrer individuellen Na-

tur haften kann, und durch den wohlthätigen Einfluß des vortrefflichen Mannes von allen Seiten gewinnen.

Was müssen das für Empfindungen seyn, die in dem nicht ganz unempfindlichen Herzen desjenigen entstehen, der sich durch eitle Versprechungen und unüberlegte 'dreiste Anmaßung zu einem Berufe drängte, der ihm durch nichts aufgelegt war? der endlich einsieht, daß er sich selbst, die Gränzen seiner Kräfte und seiner Kunst verkannte, und daß er das Schicksal eines oder mehrerer Jünglinge auf Zeitlebens verrückt, ihrem innern Werthe unersetzlichen Schaden gethan, und sie für ihre äußern Verhältnisse verderbt hat? Eltern liegt die Verpflichtung ob, ihre Kinder zu erziehen, so gut sie es verstehen. Sie sind gerechtfertigt, wenn sie thaten,

was sie konnten; denn Uebles ist mit Gutem in jedem Erbtheile vermischt. Was kann aber derjenige vorschützen, der sich zudrängt, ein fremdes Wesen nach seinen Einfällen zu formen und zu schnitzeln? Personen, welche berufen werden, zur Erziehung mitzuwirken, sollten sich daher einschränken, das Gute zu befördern, was die Gesinnungen und Lage des Hauses mit sich bringen, in welches sie eintreten, und sich als Gehülfen, nicht als Oberaufseher desselben und Maschinenmeister eines künstlichen Uhrwerks anzusehen, wodurch die Kinder zu Menschen gedrehet werden.

Außerdem kann gewiß niemand bey der Jugend das Gute so leicht und so zuverlässig wirken, als die Eltern.

Hierin liegt der ausnehmende Vorzug der Familienerziehung. Von wem sollte

ein junger Mensch wohl eher etwas annehmen, als vom Vater, gegen den er von den frühesten Jahren an gelernt Achtung und Folgsamkeit zu beweisen? den er als seinen Beschützer und Versorger ansieht, der durch eine ununterbrochene Folge von täglichen Wohlthaten die Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe, und durch die Ausübung rechtmäßiger Gewalt Gesinnungen der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit eingeflößt hat? Ihn betrachtet der muthige Knabe, der in allen Menschen nur seines Gleichen erkennt, und noch unfähig ist, die Verhältnisse einzusehen, in denen er zu ihnen, vermöge der bürgerlichen Gesellschaft, stehen mag, als ein höheres Wesen. Auf seinen Vater ist er stolz; er erhebt sich im Bewußtseyn von dem, was dieser vermag, da, wo er noch selbst nichts gelten kann. Er weiß sich etwas damit, so

zu seyn, wie dieser mächtige Mann, dessen Ueberlegenheit er täglich fühlt. Freylich nimmt er von ihm auch Vorurtheile, Schwächen, vielleicht Thorheiten an. Jede Familie hat ihren eignen Ton, ihr Eigenthümliches und Ausgezeichnetes in der Art zu leben, in Sitten und Gewohnheiten. Darin ist immer vieles, was besser seyn könnte, und in der langen Reihe von Jahren der Kindheit und Jugend so sehr in das ganze Wesen des Menschen verwebt wird, daß es nie vertilgt werden kann. Aber wo ist jemals Gutes und Vollkommenes rein und unvermischt anzutreffen? Unendlich vieles in dieser Art zu seyn, ist gleichgültig: die Sitten und Gewohnheiten einer Familie bringen etwa dieses mit sich, die Denkungsart jener etwas andres; und man kann eben nicht sagen, daß die eine darin große Vorzüge

habe. Aber auf irgend eine Art muß es doch bestimmt seyn. Eine Art zu seyn, einige Gewohnheiten, muß einmal jeder Mensch haben, und eben diese Eigenheiten gehören auch zu den Banden, wodurch eine Familie so nahe unter einander verbunden wird. Familienverhältnisse enthalten die ersten, näheſten und sichersten Quellen von Glückseligkeit. Sie sind nicht allein der Zeitfolge nach in der Geschichte älter gewesen, als alle bürgerliche Verbindungen, welche erst darauf gegründet worden: auch jeder Einzelne ist lange vorher Sohn und Bruder, ehe er fähig ist zu erkennen, daß es noch etwas weiteres für ihn giebt, und daß er bestimmt ist, künftig noch etwas mehr zu werden.

An die Stelle dieser Familenverhältnisse kann daher nichts andres treten. Da wo sie fehlen, entsteht eine Leere in den Em-

pfindungen und Gesinnungen des Menschen, die auf sein ganzes Leben den größten Einfluß hat. Früh verwaisete, denen nicht etwa gutgesinnte nahe Blutsfreunde das väterliche Haus ersetzen, fühlen unfehlbar die traurigen Folgen dieses Mangels, in einer Gleichgültigkeit oder Verschlossenheit des Herzens, die nicht selten auch sogar eine Dumpfheit des Verstandes nach sich zieht: denn die natürlichen Empfindungen sind es, welche den Verstand beleben und reitzen. Eben diese Indifferenz wird man an solchen bemerken, welche die ganze Zeit der Erziehung fern vom väterlichen Hause, unter einem großen Haufen von jungen Leuten zugebracht haben, die aus mannigfaltigen Gegenden zusammenströmen, und wo die Genossen des täglichen Lebens beständig fließendem Wechsel unterworfen sind.

Es ist sehr zu bedauern, daß sich in unserer Art zu denken und zu leben so viele Hindernisse gegen die Vortheile dieser häuslichen Erziehung finden. In denjenigen Ständen, in denen die meiste Cultur verbreitet ist, und sich jene Vortheile in vorzüglicher Maße erwarten lassen, gerade in diesen steht ihr am meisten im Wege. In der Geschichte der alten Völker, und einiger neuern, bey denen die mannigfaltig einwirkenden Ursachen, Staatsverfassung, Nationalsitte, Vertheilung des Vermögens, und Erwerbmittel, günstiger sind, da findet man immer die Tugenden des Hausvaters in genauer Verbindung mit der öffentlichen Tugend: und was kann rührender seyn, als das Bild eines Mannes, der sich um sein Vaterland das doppelte Verdienst erwirbt, ihm in öffentlichen Angelegenheiten zu dienen, und ihm

in seinen Söhnen durch die Mittheilung seiner Tugenden und Gesinnungen gute Bürger zu hinterlassen? Unter uns sind die Geschäfte so verwickelt, und erfodern einen solchen Aufwand von Zeit und Kräften, daß es in sehr vielen Verhältnissen schon genug ist, zu hören, daß ein Mann seinem öffentlichen Amte trefflich vorgestanden, um zugleich zu wissen, daß es ihm keine Zeit und Kräfte übrig ließ, in seiner Familie etwas mehreres als die nothwendige Erholung zu suchen.

Dieses trifft denn doch nicht alle. Aber es ist unter den höhern und reichern Ständen in diesem Jahrhunderte eine sehr nachtheilige Denkungsart fast allgemein geworden. Das gesellschaftliche Vergnügen sollte billig nur einen geringen Theil der Tage und der Gedanken einnehmen, um die Zwecke des Lebens nicht zu

zerstören, und selbst um seine eigne Absicht zu erreichen, Vergnügen zu bleiben. In unsern Zeiten ist es zu einer Hauptbeschäftigung und Sorge geworden. Eine gefährliche Art zu denken, eine verderbliche Art zu leben. Es ist nichts so geringes, worin der Scharfsinn der Menschen, so bald er Interesse daran nimmt, nicht eine Unendlichkeit von Kleinigkeiten entdecken sollte, welche denn durch die Reitzbarkeit der Leidenschaften zu wichtigen Dingen werden. So ist das gesellschaftliche Leben der Gegenstand einer eignen Wissenschaft geworden: es sind eine Menge von Verpflichtungen, von Feinheiten der Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse aller Theilnehmer des gesellschaftlichen Zirkels ersonnen, welche den Kopf mancher Personen und ihr Interesse fast ausschließlich beschäftigen. Nun kann man sich dem

allgemeinen Tone nicht so schlechterdings widersetzen, wenn man sich nicht aus allen Verhältnissen zu den Menschen von gleichem Stande ganz herausziehen kann und will; und so werden auch diejenigen, welche den Werth dieser Dinge vollkommen einsehen und richtig schätzen, mit Gewalt ergriffen, und gezwungen, wenigstens einem Theile der gemeinen Vorurtheile und willkührlich gestempelten Wahrheiten sich zu ergeben.

In solchen Umständen ist es sehr wünschenswerth, daß die Kinder nicht zu früh in die Kenntniß dieser unbedeutenden und zu wichtigen Gegenständen erhobnen Dinge eingeweiht werden. Thörichte Männer und Weiber, die nichts höheres, vielleicht nichts andres kennen, als diese conventionellen Vollkommenheiten, bewundern zwar

den Knaben, der sie schon früh erworben, die kleine Puppe, in der sie ein Miniaturgemählde ihrer selbst erkennen; aber verständigere Eltern sehen darin das feine Gift, das den ganzen Charakter im Keime zu ersticken droht, und fassen einen lobenswerthen Entschluß der Selbstüberwindung, indem sie ihr eignes Vergnügen an dem geliebten Kinde, der verständigen Zuneigung zu ihm aufopfern, — — und es entfernen. Ueberhaupt hat es große Vortheile, eine Zeit lang außerhalb des väterlichen Hauses zuzubringen, zu lernen, daß es auch noch andre Art zu leben giebt, sich in die Denkungsart und die Sitten andrer zu fügen, und die eigensinnige Einseitigkeit zu vermindern, die aus dem ausschließlichen Umgange mit den näheſten Verwandten entspringt. Ein sehr kräftiges Mittel dagegen ist zwar vielen sehr

nahe, wird aber nicht genug benutzt. Dieses sind die öffentlichen Schulen.

Der Unterricht in denselben hat große Vorzüge vor dem ausschließlichen Privatunterrichte. Zu den Lehrern können Männer von weit bessern Kenntnißen genommen werden, weil sie sich denselben ganz widmen: da hingegen der junge Mann, der den Lehrerstand als einen Uebergang zu einem andern ansieht, und nur auf kurze Zeit in denselben eintritt, mancherley Kenntnisse in zu vielen Wissenschaften besitzen muß, um mehr als dürftige Einsicht zu haben. Die größere Zahl in einer wohl geordneten Schule belebt den jungen Menschen, dem man schwerlich so viel Einsicht in den Werth der Dinge beybringen kann, die er lernen soll, daß ihn diese selbst in Bewegung setzen könnten. Eine Menge solcher Vortheile hat die öf-

fentliche Schule, als Lehranstalt. Es ist genug, sie im Allgemeinen angegeben zu haben, denn es ist hier nicht vom Unterrichte die Rede. Aber die Vortheile in Ansehung der Ausbildung des Charakters und der Denkungsart der Jugend sind nicht geringer.

Sie kömmt zusammen, ohne weitern Schutz mitzubringen, als ihre eignen Kräfte; in dem Umgange unter sich muß sie lernen, sich selbst helfen: bis dahin reicht die Verzärtelung der Eltern nicht; die angemaßte Unverletzlichkeit verwöhnter Kinder wird gewiß nicht von allen Mitschülern anerkannt, und wenn sie auch noch so vornehm sind. Sie müssen die heilsame Erfahrung machen, daß es Gelegenheiten giebt, in denen nichts hilft, als persönliche Eigenschaften. Die väterlichen Vorurtheile stoßen von allen Seiten an

einander, berichtigen einander wechselseitig, ohne philosophische Untersuchung und Predigt. Endlich muß der junge Mensch doch allemal in einer fremden Welt auftreten, wäre es auch erst auf der Universität. Wenn junge Leute, zumal von hohem Stande, daselbst erscheinen, so erkennt man sehr bald an ihrem Betragen, ob sie so spät zum ersten male ohne das Leitband des väterlichen Hauses gehen, oder ob sie vorher öffentliche Schulen besucht haben. Sie erhalten dadurch einen unendlichen Vorsprung vor andern in der Kunst zu leben, welche von der gewöhnlichen so genannten Lebensart sehr unterschieden ist, und darin besteht, mit andern Menschen, die gerade nicht so sind, als man gewohnt war zu sehen, nach ihrer Weise umzugehen, mit ihnen Vergnügen zu theilen, aus ihrem Umgange nach dem Maße ihrer

Bildung Vortheil zu ziehen, ihren Charakter richtig zu beurtheilen, und sein Betragen gegen sie danach einzurichten.

Es ist in allen diesen Rücksichten eine dringende Angelegenheit unsrer Zeiten, die öffentlichen Schulen so zu dirigiren, daß die an vielen Orten nicht ungegründete Abneigung der höhern und wohlhabendern Stände, ihre Jugend in dieselben zu schikken, weggeräumt, und daß es wieder allgemeine Sitte bey uns werde, wie es bey unsern Vorfahren war, sie zu besuchen.

Indessen ist auch dieses unter manchen Umständen nicht genug. Die eigenthümliche Lage jedes Hauses muß es bestimmen, ob es wohlgethan sey, die Jugend einige Zeit in der Fremde zubringen zu lassen, welche Jahre, und wie viele dazu bestimmt werden müssen. Verständige Männer, wel-

che dazu durch vernünftig eingerichtete Pensionsanstalten Gelegenheit geben, erwerben sich um viele wohldenkende Eltern ein sehr schätzbares Verdienst, und ziehen sie aus großen Verlegenheiten: aber nie werden solche Männer in die marktschreyerischen Ansprüche der eiteln Thoren einstimmen, welche sich anmaßen, daß bey ihnen, und und nur bey ihnen, eine neu entdeckte Kunst ausgeübt werde, aus einem noch unausgebildeten Knaben einen gutgesinnten und tüchtigen Mann, durch eine unerhörte Umschaffung seiner Natur zu machen.

Viele Lehrer der Erziehungskunst gehen in ihren Ansprüchen nicht so weit. Sie behaupten vielmehr, daß alle Erziehung ganz allein in einer freyen Entwickelung der natürlichen Neigungen und Fähigkeiten des Menschen bestehen müsse.

Sie legen aber auf ihre Methode einen eben so hohen Werth, als jene; weil nur durch dieselbe alle Hindernisse überwunden würden, welche die Vorurtheile und Sitten der gewöhnlichen Lebensart jener freyen Entwickelung der menschlichen Natur in den Weg legen; weil es durch die Veranstaltungen ihrer Kunst allein möglich sey, daß der Mensch vollkommen natürlich aufwachse. Es giebt auch Schriftsteller, die, auf eine in der That unbegreifliche Weise, beydes mit einander verbinden, allgemeine Grundsätze, in denen nur von der Natur und freyen natürlichen Entwickelung des Menschen die Rede ist, und einzelne Vorschriften und Rathschläge, wie die natürlichen Neigungen der Kinder vom Erzieher gebildet werden können.

Jene, welche wir in besserer Ueberein-
stimmung mit sich selbst finden, gehen von
dem Grundsatze aus: daß es unmöglich ist,
das Innre des Menschen, aus dem alle
seine Gedanken und Empfindungen ent-
springen, zu ändern, so wie es uns ge-
fällt; aber sie lassen sich durch die auffal-
lende Wahrheit dieses Grundsatzes verlei-
ten, ein nicht allein übertriebnes, sondern
auch einseitiges und unvollständiges, und
daher ganz falsches System der Erzie-
hung zu bauen. Sie übertreiben nicht
allein den Werth der freyen Ausbildung
aller natürlichen Kräfte und Neigungen;
sie vernachlässigen den Einfluß, den sie
sich durch verständige Bemühungen darauf
verschaffen könnten: sie verwerfen auch
noch dazu gerade hin alles, wodurch die
gewöhnliche Erziehung diese ursprüngliche
freye Natur des Menschen, schon in den

frühern Jahren des Lebens, zu den Zwekken der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden sucht. Sie gestatten zwar wohl, daß die Bildsamkeit der Kindheit genutzt werde, allerley Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zu erwerben, die künftig dem erwachsenen Menschen nützlich seyn können: aber sie wollen durchaus nicht, daß die Seele des Knaben mit solchen Vorstellungen erfüllt werde, welche sich auf die bürgerliche Gesellschaft beziehen, in welche er künftig eintreten wird; daß er so urtheilen, und seine Neigungen so regieren lerne, wie es ihm, nicht die ganz freye Natur, sondern die Menschen und ihre Gesetze und Maximen vorschreiben. Die ganze Moralität des Menschen soll aus der Entwicklung seiner Empfindungen und Neigungen entstehen. Nachgiebigkeit und Gehorsam gegen die Regeln, welche nicht auf eignem Gefühle und eig-

nem Verstande beruhen, und sich nur von der Einsicht und dem Willen anderer herschreiben, wird verworfen: weil doch wahre Moralität nur aus dem eignen Herzen kömmt, und jener Gehorsam keinen innern Werth hat.

Diese große Wahrheit: daß im Menschen nur das wirklich gut ist, was aus seinen natürlichen Anlagen selbst hervorkeimt, auf eignem Gefühle, eigner Einsicht, eigner wahrer Empfindung beruhet; daß alles fremd eingepfropfte nur erlogen ist, einen falschen Schein von geheuchelter Tugend erzeugt, und eine unendliche Quelle aller Thorheiten und Laster wird; diese große Wahrheit hat niemand jemals besser in ihrem ganzen Umfange eingesehen, als Rousseau. Er stellt sie von allen Seiten und in den mannig-

faltigsten Anwendungen auf alle Verhältnisse des Menschen, und in unzähligen großen und kleinen Folgen und Aeußerungen dar. Der Einfluß, den seine Schriften auf manche Theile der Litteratur, und noch unendlich mehr auf die ganze Denkungsart seines und des künftigen Zeitalters gehabt haben, ist offenbar. Einen geheimen Einfluß derselben auf den Charakter unzählig vieler einzelner Leser, wird jeder Beobachter in mannigfaltigen Spuren entdecken. Aber den Zusammenhang derjenigen Ideen, die allen diesen Werken zum Grunde liegen, und durch alle Schriften des Rousseau, auch die unbedeutendsten, durchlaufen, denken sich wahrscheinlich nur wenige seiner Leser mit derjenigen Bestimmtheit, woraus allein ein gegründetes Urtheil über den Werth dieser trefflich gedachten, reizenden, lehrrei-

chen und einnehmenden, aber auch, wegen der Vortrefflichkeit und Wahrheit der aus ganz eigenthümlichen Gesichtspunkten gefaßten einseitigen Vorstellungen, höchst gefährlichen Schriften entspringen kann.

Die Erziehung der Jugend unter uns, so raisonnirt er im Emile, ist ganz darauf angelegt, statt der freyen Entwicklung eigner Fähigkeiten, Anlagen und Neigungen, falsche von andern erborgte Begriffe, nachgeäfften und nie gefühlten Geschmack, und äußern Schein von Empfindungen und Leidenschaften hervorzubringen, die nie im Innern existirten, und ihm durch die mächtige Kraft der Gewohnheit von außen her gegeben sind. Die Selbstständigkeit des Menschen, sein eignes Urtheil, eigner Sinn, freye Wahl der Befriedigung seiner natürlichen und eigenthümlichen

chen Neigungen, werden durch die Erziehung ganz zerstört. Fremdes Urtheil, fremde Neigungen, werden in ihn von der ersten Kindheit an gepflanzt. Er wird gelehrt und gewöhnt, ganz falschen Zwekken zu leben, das aufzuopfern, was ihm selbst gefallen würde, um das zu suchen, was andern gut scheint. Die Eitelkeit verdrängt die natürlichen Regungen des Herzens, und setzt allenthalben thörichte Nachahmung an die Stelle des selbstgedachten und empfundenen. Ueberall lernt der Mensch nur zu scheinen, nicht zu seyn.

Diese Gedanken verfolgt er in alle Anwendungen: wie überall das Eigenthümliche unter dem Erlernten, Angenommenen erliegt; wie unsre Sitten den natürlichen Menschen so ganz verbergen,

selbst im äußern Anstande und in den Vergnügungen; wie das Fremde und Erkünstelte ihn ganz entstellt. Ein Beyspiel der feinsten Anwendung dieser Idee findet man in einem trefflichen Briefe an den berühmten Tanzmeister Marcel, worin er ihm zeigt, daß auch sogar ein Menuet, nach dem verschiednen Charakter der Tänzerin, nicht der nehmliche Tanz seyn dürfe.

Die große Idee, die allen seinen Beobachtungen und Raisonnements zum Grunde liegt, faßte er endlich in seinem Wahlspruche zusammen:

Vitam impendere vero.

Zwar ist nicht alles in der Natur des Menschen gut, schön und edel. Aber nichts ist gut, schön und edel, was nicht auf natürlicher und wahrer Empfindung

beruhet. Alles, was nur um eines äußern Effects willen geschieht, braucht nur zu scheinen. Es mag alsdann staunende Bewunderung erzeugen, und die Eitelkeit oder den Ehrgeitz befriedigen: aber welchen innern Werth hat es, und wie kann es zur eignen Befriedigung dessen beytragen, der sich bewußt ist, daß er die Sache selbst nichts achtet, und sie nur als Mittel zu einem andern Zwecke gebraucht? Diesem bloßen Scheine ist das Wahre entgegensetzt. Und in diesem Sinne, nach welchem höhern Ziele könnte wohl ein Mensch streben, als durchaus wahr zu seyn? wahr seyn zu dürfen? Alles das wirklich zu seyn, wovon ein andrer glauben würde, sich das Ansehn geben zu müssen; so viel zu seyn, daß er nichts mehr zu scheinen braucht, als was er in der That ist; und nichts anders zu seyn,

als wofür er öffentlich erkannt werden darf?

Alles ganz vortrefflich: die Grundzüge so wahr; die Beobachtungen über den sich in alles verbreitenden Einfluß der Abhängigkeit von fremden Urtheilen, Meinungen, Neigungen, so fein; die Gemählde im Ganzen so frappant, in den kleinsten Zügen so treffend, und oft nur um so viel überraschender, weil die Gegenstände so nahe vor den Augen des Lesers liegen, daß nur die tägliche Gewohnheit sie seiner Aufmerksamkeit entziehen können. Gewiß, niemals hat ein philosophischer Schriftsteller eine Seite der Natur und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen, mit so durchdringendem Auge gefaßt, und so blendend wahr gemahlt. Die Beobachtungen, auf denen seine Grundsätze beru-

hen, dringen sich jedem Leser, der selbst einiger Aufmerksamkeit fähig ist, und einiges Gefühl für das Interesse des menschlichen Geschlechts hat, unwiderstehlich auf: aber niemals ist das ganze System der daraus entspringenden Denkungsart in Anwendung auf alle interessanten Verhältnisse des Menschen so dargestellt worden. Und daher ist der ganz ausnehmende Eindruck, den seine Schriften gemacht haben, sehr begreiflich. Der Schriftsteller, der dasjenige, was in dem Herzen aller seiner Leser liegt, zuerst, mit so großer Kraft des Vortrags, und nun vollends in der Einkleidung vorträgt, die Rousseau's feurige Einbildungskraft dichtete, zündet ein übermächtiges um sich greifendes Feuer an. Es haben daher auch vielleicht niemals die Werke eines Schriftstellers so viel gewirkt als die seinigen. Aber es ist nicht genug,

sich von der Wahrheit aller dieser Bemerkungen, von der auffallend treffenden Schilderung alles des Uebels hinreißen zu lassen, welches er aufdecket: er will uns lehren, wie wir ihm entgehen können. Welches sind diese Mittel? worauf gründen sich die Maximen, die er darüber aufstellt?

Um diese zu beurtheilen, müssen wir noch höher hinauf, die erste Quelle der Verderbniß aufsuchen. Rousseau findet sie in dem civilisirten Zustande und bürgerlichen Lebeu selbst. Von diesem, meint er, sey jenes Uebel durchaus unzertrennlich.

Je mehr, so heißt es in derjenigen Schrift, welche den Keim enthält, aus dem sein ganzes System entspringt, im Discours sur l'Origine de l'Inegalité

parmi les Hommes: je mehr die rastlose Thätigkeit und Erfindsamkeit des menschlichen Geistes an ihm künstelt, desto weiter entfernt er sich von einer wahren Ausbildung der Anlagen seiner Natur. In der bürgerlichen Gesellschaft verbindet sich nur ein Theil der Menschen, den andern zu unterdrücken, um willkührlich ersonnene Rechte mannigfaltigen Eigenthums zu schützen, und die Leidenschaften zu befriedigen, die seiner Natur nicht wesentlich sind, sondern aus den neuen Bedürfnissen entspringen, welche die Erfindungen seines Verstandes erschaffen. Die Fortschritte der Civilisation führen von der natürlichen Freyheit, welche den Hauptcharakter der Menschheit und ihr edelstes Gut ausmacht, immer weiter ab, und unterwerfen sie immer mehr der Willkühr derer, die sich über die andern durch diejenigen

Mittel zu erheben gewußt haben, welche ihnen die willkührlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft angeben.

Die Cultur der Wissenschaften bewirkt eben dadurch, daß sie den Verstand ausbildet, zum größten Nachtheile des menschlichen Geschlechts, nur die Vermehrung selbst erschaffener erdichteter Bedürfnisse. Die Geschichte beweiset, daß die Cultur derselben mit der sittlichen Ausbildung und Glückseligkeit nicht in Verbindung steht. (Das Thema des Discours sur les Arts et les Sciences: der schlechtesten unter allen seinen Schriften, die in der That weder den Beyfall, den sie erhalten, verdient, noch das Aufsehen hätte machen sollen, welches zu so vielen noch schlechtern Widerlegungen die Veranlassung gegeben hat. Die Idee könnte weit besser ausgeführt werden.)

Wohin führt nun dieses alles, wenn ein System der Erziehung darauf gebauet wird? Ausschließlich soll der Mensch der natürlichen Entwicklung seiner eignen Anlagen überlassen werden. Aber mit diesen steht die bürgerliche Gesellschaft allenthalben in Streite. Und wenn der Mensch denn in der bürgerlichen Gesellschaft, gegen die sich Rousseau unaufhörlich so laut erhebt, wenn in ihr der Mensch seine Bestimmung so schlecht erfüllt, wie er sagt; zu welchem andern Zustande ist er denn bestimmt? Etwa zu dem ursprünglichen Stande der Natur? Dieß ist die Antwort, die Rousseau's eigne Ausführung ankündigt. Aber welches ist denn dieser Zustand der bloßen Natur? Er hat ihn im Discours sur l'Inegalité vortrefflich angegeben, und weit richtiger als alle die Philosophen, welche er mit

Recht tadelt, weil sie das willkührliche Werk des Verstandes vom Menschen abscheiden wollen, und nicht wissen, wie weit sie eigentlich darin zu gehen haben; einiges verwerfen, andres stehen lassen. Das sahe Rousseau wohl ein, daß alles, durchaus alles Werk des Menschen von dem Werke der Natur in ihm abgesondert werden muß, wenn ein ursprünglicher Zustand der Natur gedacht werden soll; daß, wenn der Verstand und die Leidenschaften, durch welche der Mensch sich selbst fortschreitend bildet, einmal in Bewegung gesetzt sind, ihre Wirkungen unaufhaltsam fortgehen. Er rühmt daher auch selbst die Lebensart der Wilden, die seiner Imagination so reitzend erschien, nur in Vergleichung mit den civilisirten Völkern, nur weil sie dem ursprünglichen Stande der Natur näher geblieben; nicht etwa als ob

sie wirklich denselben ganz vollkommen darstellte. Im wahren Naturstande ist ihm der Mensch ein bloßes Thier, das nur körperliche Bedürfnisse fühlt, und nur die Geschicklichkeit seines eignen Körpers in ganz unmittelbarer Anwendung auf seine Bedürfnisse übt. Und für solch einen Zustand hätte Rousseau den Menschen bestimmt? Weil die Gesellschaft schädliche und tadelnswerthe Neigungen erzeugt, weil die Verbindungen unter den Menschen das Böse wie das Gute entwickeln, weil die Sprache als Werkzeug der Geselligkeit, das Mittel zur Verbreitung alles sittlichen Uebels ist, so sollte der Mensch stumm bleiben, bloß den thierischen Empfindungen des körperlichen Wohlseyns, und allenfalls dem mechanischen Reitze der Sympathie leben? Allen Verbindungen, häuslichen, freundschaftlichen, bürgerlichen, ent-

sagen? Weil der Verstand viel gefährliches ausdenkt, sollte er ganz im dumpfen Kopfe eines stummen gedankenlosen Thiers vergraben bleiben? Das scheint so; denn Rousseau fängt selbst seine Abhandlung von der Ausbildung der menschlichen Natur, den Emile, mit dem Grundsatze an: Alles komme gut aus den Händen des Schöpfers, alles arte aus unter den Händen des Menschen. Und wie der Mensch aus den Händen der Natur kommt, hat er ja in der Abhandlung vom Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen gezeigt. So etwas kann der Satyrendichter im zornigen Unwillen über die Verderbtheit des geselligen Menschen, allenfals in einem Anfalle von Unmuth und übler Laune ausstoßen. Aber der Philosoph? der Lehrer der Menschen, der sein Zeitalter anführen will, gut und glücklich zu werden?

Er ist doch sonst so voll vom lebhaftesten Gefühle für den Werth der sittlichen Natur, und für den Genuß der reinen Glückseligkeit, welcher aus dem Bewußtseyn jenes sittlichen Werthes entspringt. Alles dieses ist in dem Stande der Natur, den Rousseau für die ursprüngliche Bestimmung des Menschen angiebt, gar nicht möglich. Er selbst spricht diesem Stande der Natur alle die Verhältnisse ab, aus denen sie entspringen. Es giebt in demselben keine Freundschaft, keine Liebe, keine Familie, kein Vaterland, keine Mitbürger. Alle diese Verhältnisse, aus welchen die unaussprechliche Glückseligkeit entspringt, davon Rousseau selbst in andern Schriften so reitzende, so rührende Gemählde entwirft, entspringen aus der Civilisation, die er für ein unheilbares Uebel erklärt. Alle die Gemählde, welche die

Neue Heloise und andre seiner Schriften so anziehend machen, selbst das Interessanteste im Emile, ist alles aus dem civilisirten Leben genommen. Alles was er im menschlichen Leben am höchsten schätzte, kann nur in einem solchen existiren. Er wußte dieß wohl, und versuchte daher selbst, das Problem aufzulösen, wie die Unabhängigkeit und Freyheit, welche ihm das höchste Gut schien, mit einer bürgerlichen Vereinigung der Menschen zu verbinden seyn möchte. In seinem Contract social entwirft er selbst den Plan eines solchen Staats, den er in den oben genannten Schriften für widersinnig erklärt hatte. Er fand also die bürgerliche Gesellschaft, die er verdammt und verhöhnt, selbst wieder nothwendig, und würdigte dieses unheilbare Ungeheuer, ihm Gesetze der Gesundheit und des Wohlverhaltens vorzuschreiben.

Woher denn bey diesem Schriftsteller, der im Einzelnen so treffend und consequent raisonnirt, der auch selbst im Ganzen immer auf einige ausgezeichnete Zwekke arbeitet, denen er nie untreu wird: woher bey ihm eine so unbegreifliche Verbindung der widersprechendsten Grundsätze?

Die eignen eigenthümlichen Empfindungen des Herzens sind die Quelle seines ganzen Systems: das ist der unverkennbare Charakter des ganzen Mannes. In den Werken weniger Schriftsteller erscheint der Verfasser so durchgehends. Man findet allenthalben etwas von ihm, von seinen Neigungen, seinem individuellen Geschmacke durchscheinen: man fühlt es im Lesen, die Räthsel seiner unzusammenhängenden und unter einander widersprechenden Vorstellungen, die Widersprü-

che unter seinen Grundsätzen würden sich lösen, wenn wir nur den Verfasser selbst genauer kennen lernten. Die Geschichte seines Lebens, und die unvermischte, durch keine dichterische Fiction verfälschte, durch keine Rücksicht aufs Publicum verstellte Geschichte seiner eignen Empfindungen, kann allein den Schlüssel seiner Werke geben.

Diese Geschichte hat er in seinen Bekenntnissen mitgetheilt. Sie zeigen uns den Mann ganz, was seine Neigungen waren, und wie diese Neigungen durch die früheſten Schicksale seines Lebens so tief gegründet werden konnten. In der frühesten Kindheit ward er durch seines Vaters Gespräche, und durch das Lesen alter Schriftsteller, mit den Empfindungen der Liebe zum Vaterlande und zu re-

publi-

publikanischer Tugend bekannt gemacht: bald drauf durch mancherley Vorfälle von seinem Vaterlande getrennt, und zu dem ganz unbestimmten, gedankenlosen, träumerischen Leben verleitet, welches schon seinem natürlichen Geschmacke sehr angemessen gewesen seyn muß, da er diesen Hang nie verläugnet; wodurch aber diese natürlichen Anlagen und Neigungen immer mehr verstärkt wurden. Unthätiger Genuß war ihm das liebste auf der Welt; sey es die Natur, seyen es andre Menschen, oder zufällige Umstände, die ihm denselben verschafften: und wo alles dieses versagte, nichts desto weniger glücklich, weil eine brennende und äußerlich unthätige Einbildungskraft ihm alles doppelt ersetzte, sobald sie durch die Stille um ihn her veranlaßt ward, aus sich selbst hervorzuarbeiten. In der Stelle seiner Rêveries

du Promeneur Solitaire, da er mit der innigsten Wonne beschreibt, wie er, auf einem Kahne wollüstig hingestreckt, sich ganz unthätig dem Strome des Wassers überlassend, in dem süßen far niente die größte Seligkeit genossen, steckt der ganze Discours sur l'Inegalité.

So war er denn stets Bürger zweyer sehr verschiedner Welten. In der imaginativen, die ihn unendlich mehr interessirte, als die wirkliche, waren alle Empfindungen seines Herzens zu Hause. In dieser alles möglich, was durch die Umstände der wirklichen Welt vernichtet oder wenigstens gestört wird: denn in sie ward nichts aufgenommen, was nicht in vollkommner Harmonie mit dem verzärtelten Herzen des Schöpfers stand. Ein Blick in die wirkliche Welt stellte daher alles

dieses um so viel lebhafter dar. In ihr sahe er nur das, was mit seinen Phantasien disharmonirte. Schrecken und Abscheu ergriffen ihn. Er zog sich ganz von ihr zurück. Deswegen ist aber auch in den mehresten seiner Schriften so wenig zu lernen, wie der Mensch unter den Umständen dieser wahren Welt denken und handeln muß, um vortrefflich zu seyn: und gerade in denjenigen am wenigsten, in denen er den Ton des Lehrers annimmt; bey weitem am meisten in seinem Romane. Jene Schriften erzeugen nur Abneigung gegen die Welt, die mit dem eigensinnigen Herzen des verwöhnten selbstischen Menschen nicht übereinstimmen will. Sie entzünden nicht den edlen Eifer, die Bestimmung eines thätigen Bürgers der Welt zu erfüllen, und sich über das Nichtswürdige zu erheben: denn sie lehren ja

die ganze bürgerliche Gesellschaft, als einen widernatürlichen Zustand ungerechten Zwanges, verachten und verabscheuen. Sie entflammen nur die Einbildungskraft und die Begierde zu träumender Empfindung: die erregten Wünsche werden äußerlich nicht befriedigt, und der treue Schüler zieht sich in sich selbst zurück, so wie sein Lehrer.

Emile ist also zwar wohl ein äußerst lehrreiches, und in gewisser Absicht eines der vorzüglichsten Werke, die jemals aus der Feder eines Mannes von großem Genie geflossen. Denn es reitzt zum Nachdenken, wie kein andres; es öffnet eine Unendlichkeit von Betrachtungen und Beobachtungen; es erschüttert den auf dem gewöhnlichen Wege fortschlendernden Schläfer, und erweckt seinen Geist, wenn er die geringste

Kraft hat. Aber Emile ist keine Vorschrift zur Erziehung von Menschen, die in unserer Welt leben können. Er wird, wie Rousseau ausdrücklich sagt, nicht erzogen, um in der menschlichen Gesellschaft, und für sie zu leben, und in ihr vortrefflich zu seyn, sondern um ihrer entbehren zu können. Er sagt es gleich in der Vorrede sehr deutlich, daß die Eltern, welche ihre Kinder zu den Absichten der bürgerlichen Welt bilden wollen, ihn nicht um Rath fragen dürfen; daß man ihm durchaus folgen, und allen diesen Absichten entsagen, oder nichts von allem thun solle, was er befiehlt. Wird es denn aber Eltern geben, die ihre Kinder erziehen wollen, um sie der bürgerlichen Gesellschaft zu entziehen? Es giebt hin und wieder gutmeinende schwärmende Seelen, die solch ein Project zu fassen im Stande sind,

und vielleicht die unglückliche Standhaftigkeit und den unseligen Heldenmuth haben, es auszuführen. Aber wo lebt man denn außer der bürgerlichen Gesellschaft? Wie kann man sich ihr entziehen? und wie kann ihrer ein Mensch jemals entbehren, dem sie in der Ausbildung seiner Fähigkeiten beygestanden, und der die Vortheile derselben kennen gelernet hat? Und das hat selbst dieser Emile, der der bürgerlichen Gesellschaft ganz entbehren, sich ganz ihr zu entziehen gelernt haben soll. Denn er hat doch Sprache, er hat die Begriffe von der Natur, von Neigungen und Leidenschaften, die nach Rousseau's eignem Systeme nur im civilisirten Zustande entstehen können; er hat Ideen von Religion, und von einer Religion, die nur einem sehr gebildeten und aufgeklärten Verstande zukommt. Einer jeden ein-

zelnen bürgerlichen Gesellschaft vermag sich ein solcher wohl zu entziehen, aber nur um sich in eine andre zu begeben. Mit der vollkommensten Gleichgültigkeit gegen alles ausgerüstet, was einen Menschen von Kopf und Herzen interessiren kann und soll, das ausgenommen, was sein eignes eingeschränktes Selbst angeht; (wozu das Bedürfniß eines reitzenden Mädchens allenfalls mitgerechnet werden kann) damit so ausgerüstet, wie Rousseau in seinem Zöglinge gut genug dargestellt hat; mag es ihm gleichgültig seyn, einen Ort mit einem andern zu vertauschen. Einen Himmel und Elemente findet er immer wieder, und die Verbindung mit Menschen ist ihm nur eine drückende Last. Aber allenthalben findet er auch Menschen in Gemeinschaft, mit denen er gleichfalls in gewisse Gemeinschaft treten muß, um un-

ter ihnen zu leben. Verbindungen bringen Verpflichtungen mit sich, und allemal gegenseitige Verpflichtungen. Diesem verhaßten Drucke ist nirgends zu entgehen. Was wird denn aus dem Menschen werden, der einer freyen uneingeschränkten Entwickelung seiner natürlichen Anlagen allein überlassen, aber mit den Hülfsmitteln, die das civilisirte Leben darbietet, erzogen, mit den Bedürfnissen desselben bekannt gemacht, wenigstens Bildung genug erhalten, ihren Reitz empfinden und bald lernen zu können, sie zu begehren; der dabey Verachtung und Unwillen eingesogen, gegen die Einschränkungen seiner natürlichen Kräfte und Anlagen, die aus den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft entspringen? Wird er ihr entsagen? Gewiß nicht. Er wird von seiner Seite alle Vortheile, die sie gewähren mag, ge-

nießen; undankbar genießen, und alle Foderungen, die sie an ihn macht, mit Füßen von sich stoßen. Hat er denken gelernt, so wird er seinen Verstand nur dazu anwenden, sein selbstisches und ungerechtes Betragen, mit einer sophistischen Philosophie zu rechtfertigen.

Zweyter Theil.

Es ist ein allgemeines Gesetz der Natur, so spricht er: Das Schwächere muß dem Stärkeren weichen. Sie erzeugt eine unendliche Mannigfaltigkeit von Geschöpfen: aber nur wenige darunter gedeihen zur Vollkommenheit; denn große Kräfte brauchen viel Platz sich auszudehnen, und einen weiten Spielraum, frey zu wirken. Unter den weit verbreiteten Aesten eines prächtigen Eichbaums ersticken eine Menge kleiner und schwacher Gewächse: je dichter die Wesen auf der Welt gesäet sind, desto mehrere trifft das Loos, im Keime vernichtet zu werden, oder die schwache Anlage des innern Triebes mit einem frühen physischen

oder moralischen Tode zu büßen. Denn, wenn sie auch etwa unter dem Schutze mächtiger Wesen, oder durch die Pflege der milden Natur heranwachsen, so sind sie dennoch bestimmt, allenthalben zu weichen und zu dienen, wo ein Wesen ihrer Art, aber mit stärkerer Quelle des Lebens, mit dem göttlichen Funken der Schöpferkraft ausgerüstet, in ihren Kreis tritt.

Solches sind die Vorrechte des Genies. Die Natur selbst wies sie ihm an: denn sie gab ihm die Macht zu herrschen, und den unüberwindlichen Trieb zu wirken; mit diesem Triebe das Recht. Seiner Herrschaft unterwarf sie die Welt; vorzüglich aber den gemeinen Haufen seines eignen Geschlechts: denn der empfindende Theil der Wesen ist der natürlichste und erste Gegenstand, an dem der gott-

gleiche Geist des über das Heer ihm ähnlicher, aber sehr ungleicher Menschen Erhabnen, seine großen Kräfte übt. Die willkührlich ersonnenen Verhältnisse und Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft, wodurch sich dieser große Haufe Schutzwehren gegen seine Herrschaft zu machen trachtet, beleidigen die Natur, so bald sie die freye Wirkung vorzüglicher Kräfte hindern. Sie dürfen den Mann, dem solche verliehen sind, nicht aufhalten. Er ist über sie erhaben, und verletzt sie ohne Verantwortung gegen das innre Richteramt seines Gewissens, wenn er sich nur gegen äußere Ahndung zu sichern weiß.

Die dichterischen Schilderungen von solchen höhern Wesen, die aus dem Gefühle ihrer eignen Kraft, durchaus freyer Thätigkeit und Willkühr, Glückseligkeit

und Freude schöpfen, haben für die Einbildungskraft eines ungestümen Menschen, der in sich Kraft fühlt, etwas zu vollbringen, einen verführerischen Reitz. Sie schmeicheln seinem Stolze, aber sie führen ihn auf ganz falsche Wege. Wenn der Dichter, der einen solchen, von menschlicher Schwäche und Abhängigkeit freyen Prometheus, eine Medea, auftreten läßt, in diesem Geschöpfe seiner Phantasie einige Wahrheit beobachten will, so wird er auch solchen Heroen nicht zugleich das Glück menschlicher Neigungen und Empfindungen ertheilen. Er wird sie darstellen, wie sie in dem Bewußtseyn ihrer eignen schrecklichen Größe und Unabhängigkeit, einsam und ohne Theilnehmung stehen, und von den menschlichen Gefühlen des Mitleidens und der Mitfreude, der Achtung und Zuneigung, nichts wissen. Denn alles das

ist mit der Eingeschränktheit und Abhängigkeit der menschlichen Natur unauflöslich verknüpft.

Aber vielleicht will er nicht bloß für sich leben; die Ueberlegenheit seiner Kräfte nicht bloß zur Befriedigung seiner Begierde nach eignem Genusse verwenden. Dem wirklich überlegnen Geiste ist die Befriedigung selbstsüchtiger Wünsche zu eingeschränkt; er selbst ein zu kleiner Gegenstand. Sein hoher viel umfassender Geist, so heißt es, sieht, weit über den Kreis gewöhnlicher Menschen, die Verhältnisse, die Bedürfnisse, die Bedingungen der Glückseligkeit dieses großen Haufens besser ein als er selbst; weiß ihn zu leiten, führt ihn, seinen eignen Vorurtheilen und verkehrten Begriffen zum Trotze, zu seinem eignen Wohl. Vieles opfert er auf, da-

mit sein, sein Wille geschehe. Aber dieser Wille umfaßt das Interesse einer großen Menge, und das Opfer wird einem vielleicht größern Guten gebracht.

Wohl. Aber in welcher Lage sollte es möglich seyn, so unabhängig von Umständen, ganz frey und willkührlich erwähltes Gutes zu wirken? Dieß ist ein angenehmer Traum, aber auch nichts mehr als ein Traum. Große Dinge werden nur durch mächtigen Einfluß auf andre Menschen bewirkt. Das überlegne Genie vermag viel über den schwächern Geist solcher, die neben ihm oder unter ihm stehen. Aber es vermag nicht, sie umzuschaffen. Ihre Meinungen, ihre Art die Sachen einzusehen, das eigenthümliche Maß ihrer Kräfte und Fähigkeiten, dieses sind doch einmal die Werkzeuge, deren

sich der große Mann bedienen muß. Sie ziehen den Kreis um ihn her, in dem das Mögliche sich vom Chimärischen scheidet. Die politische Größe des Staatsmannes schmeichelt dem Ehrgeitze des glühenden Kopfes am meisten. Nun, er sey an der Stelle des uneingeschränktesten Monarchen geboren. Auch da findet er schon das Volk, das er regieren, das er führen und leiten soll, und dessen natürliche Anlagen, dessen durch die frühere Geschichte gebildeten Charakter er nicht willkührlich bestimmen kann: der Punkt, von dem er ausgehen muß, ist ihm durch das Schicksal gegeben; und damit ist schon die freye Wahl des Weges, den er gehen kann, sehr beschränkt. Hat ihn der Zufall weniger begünstigt, und die Geburt ihm keine Stelle angewiesen, in welcher schon der Beruf zu so großen Dingen liegt, so mag

er

er sich immer durch eine rastlose Anstrengung des durchdringendsten Verstandes, und unaufhörlich angespannte Bemühungen einen Platz erringen, der seinen Wünschen entspricht. Er findet wieder Menschen über sich, neben sich, unter sich, auf die er zunächst wirken muß. Es ist bey ihm nicht mehr die Frage, was er ausrichten möchte: die erste Betrachtung ist forthin, was mit diesen Menschen, die er weder entfernen, noch verwandeln kann, ausgerichtet werden möge? Dem ganzen Charakter des Genies ist es zwar sehr angemessen, hier einige fruchtlose Versuche, die auf Unmöglichkeiten abzwecken, zu wagen, und sodann, wenn sie mißglücken, wie sie wohl mußten, mit stolzer Indignation vom Schauplatze abzutreten. Das figurirt trefflich in einer Historie, in einem Romane, in einem Schauspiele, und giebt

zu lehrreichen philosophischen Betrachtungen Anlaß. Aber was gewinnt die Welt, die die Schuld tragen soll? und was kann es im Helden der Katastrophe selbst anders erzeugen, als bittres Mißvergnügen?

Diese gefährliche, verderbliche Denkungsart hat indessen noch einiges Gegengift in sich selbst. Das vermeinte Genie des sich selbst verkennenden schwachen Kopfes, stürzt durch seine eigne Kraftlosigkeit. Wahre überlegne Kraft des Geistes wird aber leicht durch eigne Erfahrung gebildet, durch eigne Fehltritte auf beßre Wege geleitet. Und wenn der außerordentliche Mann von vorzüglichen Talenten auch ein ganzes Heer von Bewunderern auf Abwege führt, in welche das Eigenthümliche seines Verstandes, seiner Einbildungskraft und seines Herzens

ihn selbst stürzt: so erwecken die gefährlichen Ausschweifungen des wahren Genies in jenem mit schwankendem Tritte nachirrenden Haufen selbst, oder doch in weniger geblendeten, auch andre Seiten des Geistes und des Herzens, zünden manche Empfindungen an, erregen Nachdenken, und wirken auf mannigfaltige Art zur Ausbildung. Sie wird theuer erkauft, indessen doch etwas am Ende erhalten.

Aber auf jenes erste Geschlecht von Helden des Uebermuthes großer Kräfte des Geistes, folgt bald ein andres und schlimmeres. Die Rechte des Genies werden ausgedehnt auf die überlegne Kraft heftiger Leidenschaften. Es ist nicht mehr die Größe des Geistes, die so wenigen zu Theile wird: es ist die lebendige Einbildungskraft, die brennende Begierde,

das kochende Blut, der rasende Wille, den das alles erzeugt; dieses ist die Gottheit, der mit geblendetem Auge und theilnehmendem Herzen geopfert wird. Je weniger Gedanke, desto herrschendere Empfindung; je weniger Gewalt über sich selbst, desto mächtigere Leidenschaft. O bewundert, verehrt, betet an die göttliche Kraft dieses Herzens, dem nichts im Menschen, nichts außer ihm zu widerstehen vermag! Aus dieser überwältigenden Empfindung allein strömt Glückseligkeit; aus ihr allein reiner Genuß. Der Augenblick, der diesen vollendet, ist eine Ewigkeit unbedeutender, gleichgültiger Existenz werth; eigner — und fremder. Warum nicht auch fremder? Was ist die Ruhe und stille Zufriedenheit eines Menschen gegen die Empfindungen, welche jenes andre Wesen, dem ein höheres Feuer im Busen

glühet, aus der Befriedigung seiner Wünsche zieht! So wie der erhitzte Wettläufer das Gewürme unter seinen Füßen zertritt, so achtet jenes genialische Wesen in menschlicher Gestalt die schwachen, still leidenden und trauernden Geschöpfe nicht, deren Frieden der Sturm seiner Leidenschaft zernichtet. Zwar sind es auch wohlwollende Neigungen, die sein Herz entflammen. Freundschaft und Liebe sind seine ersten und herrschenden Empfindungen. Aber nur die Leidenschaft der Freundschaft und Liebe. Die hohen Gefühle der Leidenschaft in dem Augenblicke seltner Spannung sind allein seines Herzens würdig. Er ist bereit, ein gefährliches Abenteuer mit dem Freunde seines Herzens, oder für ihn zu bestehen. Aber es muß eine heroische Handlung seyn, welche die Einbildungskraft reitzt; er muß sich in ihr

selbst bewundrungswürdig vorkommen, und etwa in einer malerisch schönen Stellung erscheinen. Der feyerliche Mondenschein einer heitern Nacht, oder der Reitz der aufgehenden Sonne darf dabey nicht fehlen: denn die Wirkung, welche die Begebenheit in einer Epopöe thun würde, die davon gemacht werden könnte, ist ihm interessanter, als die Sittlichkeit der Handlung. Die Theilnahme an den geringen Sorgen des täglichen Lebens, die Schonung der schwachen Seiten, das Interesse an den Gesinnungen, an den Verhältnissen, der Art zu leben des Freundes, sind für ein Herz, das nach so hohen Gefühlen strebt, zu geringe.

Er liebt. Nein, er betet an. Worte sind nicht zu finden, die es ausdrücken, wie seine ganze Seele mit dem Gedan-

ken des Gegenstandes seiner Liebe erfüllt ist, wie er ganz in dieser einzigen Vorstellung lebt, sich ihr ganz hingiebt, wie er sich selbst für nichts mehr achtet. Gefühl eigner Kraft, eignen Werthes, Sinn und Geschmack, Urtheil und Entschluß, alles löset sich auf in Ergebung. Er sucht emsig jede Gelegenheit auf, sich selbst ganz zu verläugnen, und legt einen höhern Werth auf sich, wenn er alles, was in einem Menschen zu schätzen ist, aufopfert, um zu beweisen, daß er nur in einer andern und für sie existire. Aber sobald der blendende Glanz verschwindet, den seine gespannte Imagination dem Gegenstande seiner Liebe liehe; sobald die Leidenschaft, die jede andre Vorstellung in seinem Gemüthe verschlang und erstickte, sich herabstimmt; nicht durch die Schuld des Opfers derselben, nur durch das Be-

dürfniß seines eignen Herzens, das von der Ueberspannung auszuruhen verlangt: so ist sie, die eine kurze Zeit alles war, für ihn nichts mehr; darf nichts mehr für ihn seyn. Denn die ehrwürdige, ja heilige Leidenschaft der Liebe würde durch das Schattenbild entweiht, das zurück bliebe, nachdem sie selbst verschwunden. Die gemeine Achtung, das gemeine Wohlwollen, die gemeine Theilnahme an dem ehemaligen Gegenstande jener hohen Gesinnungen, diese Tugenden gewöhnlicher Menschen, sind Verbrechen des lebendigern Herzens, das dem Sinnbilde göttlicher Kraft, der Leidenschaft dient, ihr alles außer sich, und auch sich selbst opfert; durch eine sonderbare, aber gewöhnliche Verkehrtheit des Geistes, auf sich einen desto höhern Werth legt, je mehr es aus Liebe zu dem selbst geschaffenen Bilde erdichteter

Vollkommenheit, alle wahre Tugenden in sich zerstört.

Diese blendenden Vorstellungen entzünden die Einbildungskraft auch solcher, denen die Natur so ungestüme Begierden nicht gab. Sie finden es schön; sie möchten sich auch zu dieser vermeinten Größe des Charakters erheben, die leichter zu erreichen ist, als die stille Harmonie der Gesinnungen und Empfindungen, welche eben deswegen weniger reitzt, weil in der schönen Uebereinstimmung nichts so weit hervorspringt. Sie streben also eben so zu seyn — oder doch zu scheinen, um wenigstens den bewunderten Effect zu machen, den ihre Muster hervorbringen.

Die Eitelkeit ist überhaupt mit dieser Heftigkeit der Leidenschaften weit näher ver-

wandt, als man glauben sollte. Wahre Empfindung ist der Tod der Eitelkeit, und lebhafte Reitzungen der Eitelkeit vernichten die wahre Empfindung des Herzens. Aber von dem unordentlichen heftigen Triebe nach glänzenden äußern Wirkungen, ist der Uebergang zu der leichtsinnigsten Eitelkeit sehr nahe. Man gefällt sich zuerst selbst in dem Zustande angespannter Thätigkeit; die außerordentliche Bewegung erregt auch außerhalb Aufmerksamkeit, Interesse, und hin und wieder Bewundrung. Man fühlt sich über den großen Haufen erhaben, und wird von diesem angestaunt. Die schwächere nachgiebige Menge läßt sich zum Theile so weit herunter bringen, die angemaßten Rechte dieses exaltirten Zustandes anzuerkennen. Es ist so bequem, und so angenehm, unter diesem Namen Pflichten vernachlässigen, und sich jene

Rechte anmaßen zu dürfen; es ist so leicht dahin zu gelangen, wenn es nur auf den Anschein ankömmt; und so vernichtet denn dieser eitle Wahn vermeinter Ueberlegenheit alle guten Gesinnungen und Neigungen.

Am allerverderblichsten ist diese Denkungsart für das weibliche Geschlecht. Erstlich, verliert es ungleich mehr, als Männer verlieren. Anstand, Schicklichkeit, und die Achtung, welche darauf beruhet, das alles ist für das weibliche Geschlecht noch mehr werth, als für Männer, und für diejenige, die sich darüber weggesetzt, und davon verloren hat, ist es ungleich schwerer zurück zu gehen, und wieder zu erhalten, was sie verscherzt. Männer sind in allem dazu bestimmt, vor der Welt zu handeln; ihre öffentlichen Fehler

werden leichter durch öffentliche Beweise veränderter Denkungsart und entgegengesetzter Tugenden ausgelöscht. Nicht ganz so bey einem Geschlechte, dessen Tugenden sich auf einen eingeschränkteren Kreis beziehen, und das daher durch Thorheiten weit leichter als durch Vollkommenheiten die Aufmerksamkeit erregt. Ein Mann kann danach streben, die verscherzte allgemeine Achtung wieder zu erhalten; er kann durch große Bemühungen, Fehltritte wieder gut zu machen, vielleicht noch höher steigen als vorher. Ein Weib, das sich öffentliche Mißbilligung zugezogen, kann nur danach trachten, vergessen zu werden.

Aber dieses ist noch das geringste. Diejenigen Weiber, welche auf ungewöhnliche Höhe des Geistes und Kraft der Leidenschaft Anspruch machen, beurtheilen

den großen Haufen ihres Geschlechts unbilliger, und verachten ihn wegen seiner Schwäche mehr, als irgend ein Mann. Sie sind darum nicht stärker: denn ihre übelgeleitete Begierde sich auszuzeichnen, welche mit der natürlichen Vollkommenheit in ihrer Bestimmung so sehr disharmonirt, wird allemal von Männern gemißbraucht. Hinter der Philosophie und den Leidenschaften solcher Heldinnen sind allemal Thorheiten oder grausamer Scherz von Männern verborgen. Sie sehen selbst nicht, was es ist, das sie in Bewegung setzt, und wohin sie geführt werden: denn die beleidigte Vernunft rächt sich an ihren Verächterinnen dadurch, daß diese eben durch die Gefühle einer vermeinten Unabhängigkeit und Erhabenheit, am meisten abhängig gemacht, und zuletzt erniedrigt werden. Ihre Bemühungen, sich über

ihr Geschlecht zu erheben, sind es, welche sie am sichersten zu dem machen, was sie am meisten verabscheuen und verachten: zu dem Spiele der Einfälle von Männern, welche den Schein der sklavischsten und unanständigsten Unterwürfigkeit annehmen, um sie desto sicherer und unumschränkter zu beherrschen.

Die Dichtkunst, welche mit so ungemeiner Kraft das Herz des Menschen ergreift, und ganz vorzüglich in ihm Gesinnungen erzeugt und belebt; sie, die alles edle Gefühl zu erwecken und den Geist in eine Spannung zu versetzen vermag, deren er kaum fähig schien; sie wirkt nur allzu oft auch die Stimmung des Gemüths, erregt die Gesinnungen, aus denen die unglückliche und gefährliche Denkungsart entspringt, deren Hauptzüge bisher an-

gegeben worden. Lebendige Darstellung der Leidenschaften ist es vorzüglich, durch welche sie den Leser oder Zuhörer bewegt. Aber die Leidenschaften machen nicht den ganzen Menschen aus; und das trefflichste Gemählde derselben ist als Darstellung der menschlichen Natur noch sehr unvollkommen. Es giebt eine Art von einseitiger treuer Abbildung, welcher man dem ohnerachtet nur sehr wenig Wahrheit zuschreiben kann, weil der Gegenstand in eingeschränktem Gesichtspunkte gefaßt ist. Solche Schilderungen reißen aber dennoch durch die Macht des Mitgefühls unwillkührlich fort, und entzünden da, wo sie Anlage finden, ein ähnliches Feuer, welches den Menschen selbst verzehrt, der sich von ihm ergreifen läßt.

Die neuere Literatur hat viel verschuldet, indem sie diesen leidenschaftlichen

Ton in Deutschland vermehrt und verbreitet. Die Leiden Werthers haben durchaus einen Charakter von Erhabenheit: indem die unglückliche und leidenschaftliche Stimmung Werthers sich durchgehends auf größere Gegenstände, als seine eigne Person, bezieht; weil er in seinen Empfindungen das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, und in dem Gefühle seines eignen Leidens das Leiden der ganzen Menschheit mitempfindet. Durch diese Erhabenheit der Gesinnungen sollte wohl der Eindruck einigermaßen wieder verbessert werden, den das mit aller Kraft des Genies verführerisch dargestellte Bild eines Menschen machen muß, welcher der Leidenschaft und der wehmüthigen Empfindung, die sein ganzes Wesen lähmt, nichts entgegensetzt. Allein ich fürchte sehr, die mehresten Leser werden mehr durch die

Verzärtelung eines Herzens, das sich selbst in allem den Willen thut, angezogen und hingerissen, als daß sie jene Erhabenheit des Geistes fühlen sollten, wodurch das gefühlvolle Herz über die Eingeschränktheit selbstsüchtiger Neigungen erhoben wird.

In andern Werken dieses großen Dichters sinkt der Charakter tiefer. Er gefällt sich so vorzüglich in den Gemählden ungebundener Neigungen; er schmeichelt dadurch dem Herzen, das nur nach Befriedigung freyer Begierde strebt, so sehr; er überredet es dadurch von dem, was es so gern glauben möchte, daß dieses natürliche Streben nach Befriedigung der Begierde und Leidenschaft alles entschuldige, Theilnehmung und Fürsorge verlange, und bey andern Menschen finden müsse. Vorzüglich ist das alles recht ausführlich

und eindringend in der Stella zu lesen. Die Nichtswürdigkeit des Fernando hat etwas empörendes, das durch die Wahrheit und Lebendigkeit des Ausdrucks der reitzendsten Empfindungen in den weiblichen Charakteren gar nicht aufgewogen werden kann. Dieser Fernando hat nichts auszeichnendes, als Heftigkeit der Leidenschaft, und wird von den Weibern um deswillen geliebt. Ein allzu wahres Gemählde: denn dieß Geschlecht ist, aus natürlicher Nachgiebigkeit und aus Eitelkeit, gegen die Lebhaftigkeit der Empfindungen, die es den Wirkungen seiner Reitze zuschreibt, zu seinem eignen Nachtheile so reitzbar, daß manche nur allzu oft um desto sichrer das Opfer einer Leidenschaft wird, je nichtswürdiger der Mensch ist, der sie dadurch zu gewinnen sucht. Aber jenes Schauspiel ist nicht darauf angelegt, diese Gedanken zu erre-

gen. Die Auflösung der Geschichte führt zu einem ganz andern Resultate; und der Philosoph, der Dichter, der Künstler, der den Leidenschaften schmeichelt, findet zu viele verrätherische Freunde im Herzen des Schülers, als daß er seine schädliche Wirkung verfehlen könnte.

Mehrere Schriftsteller sind dieser Bahn gefolgt, die unfehlbar zu einer, in den Augen des strengeren Richters, unrühmlichen Celebrität führen mußte. Das deutsche Theater ist eine Zeit lang nur verführerischen Darstellungen verderblicher Leidenschaften gewidmet gewesen. Die griechischen Trauerspiele sind voll von Begebenheiten, bey denen dem unempfindlichsten Leser sich die Haare emporsträuben. Aber das Volk, dessen Philosophen und Patrioten ehebrecherischen Meuchelmord, Muttermord, die wüthenden Un-

thaten der Eifersucht, auf dem Theater mit einem Beyfalle ansahen, den vielleicht das Schrecken auf der erblaßten Lippe erstickte; dieses hätte nie einen solchen Wechselbalg des Genies geduldet, als wir mit jauchzender Bewundrung verehren. Den Haufen von Schauspielen ähnlichen Geistes, hat nur der Mangel an wahren Talenten der Verfasser verhindert sich zu erhalten.

Noch andre Werke sind ganz eigentlich der Ausführung dieser Ideen bestimmt, und wirken um so viel sichrer auf die Verderbniß der Empfindungen des Lesers, wenn sie durch andre Vorzüge auch das Urtheil dessen bestechen, der lebhaft empfindet, wohin sie im Ganzen führen. Aber die eigenthümlichen Vorzüge des Ardinghello, in Absicht auf die Bildung

des Geschmacks und die Beurtheilung der Künste, und die reitzende Schilderung mancher schönen sittlichen Empfindungen, bedecken sehr schlecht den Geist des ganzen Werks, welcher der Moralität so gefährlich ist.

Mit diesem Tone der schönen Literatur ist noch mehreres verwandt. Es entspringt daraus eine Art von philosophisch-dichterischem Unglauben: eine Schwärmerey, welche in heftigen Köpfen, die weniger ruhigen Ueberlegung fähig sind, und eine desto lebhaftere, aber deswegen nicht immer reiche oder schöne Einbildungskraft besitzen, große Verwüstungen erregt.

Wenn wir die Welt immer nur als ein ungeheures Chaos physischer und moralischer Kräfte ansehen, die gegen einan-

der wirken, auf gegenseitige Zerstörung arbeiten, einander verschlingen, und nach keinem andern Gesetze, als nach dem Verhältnisse des Stärkeren und Schwächeren beurtheilt werden dürfen; so verschwindet alle Vorstellung von einem das Ganze beherrschenden, rein vernünftigen und sittlich vollkommenen Geiste. Wer in sich nur das wilde Streben mächtiger Begierde und mannigfaltiger Kräfte fühlt, erkennt keine Sittlichkeit und Weisheit im Ganzen der Schöpfung. Und wer im Ganzen keine Sittlichkeit und Weisheit erkennt, wird leicht verleitet, auch sich selbst dem höhern Gesetze der Sittlichkeit und Vernunft zu entziehen, und sie für Hirngespinnste zu erklären. Er schafft sich eine neue Gottheit. Er dient unter dem Namen der Natur, einem großen Symbole der ungeordneten Kräfte des chaotischen

Ganzen, der blinden Kräfte der belebten körperlichen Welt, und der Leidenschaften der empfindenden. Aber dieser Dienst besteht nur in einem Rausche der Einbildungskraft, und in Gefühlen, die mit der Stimmung des Augenblicks abwechseln. Ernstes Nachdenken, vernünftige Entwicklung des seltsamen Gemisches von unbestimmten Vorstellungen, entweihet diese Religion ohne Gott.

Wenn die Heftigkeit der Empfindungen, und die Regsamkeit der Einbildungskraft, welche diesem leidenschaftlichen Charakter zum Grunde liegt, mit einer äußern Unthätigkeit verbunden sind, welche bey einem schwermüthigen Temperamente leicht aus jenen Eigenschaften entspringen; so ensteht ein neuer sonderbarer Charakter, der dem Helden der Leidenschaft zwar

äußerlich und anscheinend ganz entgegengesetzt, aber dennoch nahe mit ihm verwandt ist. Die Gegenstände der heftigen Empfindungen, welche jenen zu so lermenden Bemühungen bewegen, sind bey diesem allein in seinem Herzen verschlossen. Er vergöttert seine eigne Empfindung, er siehet stolz auf diejenigen herab, welche für äußre so unvollkommene Gegenstände Leidenschaft zu fassen fähig sind. Nichts befriedigt seinen ekeln Geschmack: denn nichts wirkliches nähert sich der Reinheit vollkommner und schöner Züge, die seine Einbildungskraft dichtet, und für die sich sein Herz entzündet. Dieses Herz wird denn unaufhörlich verzärtelt. Auf die Empfindungen desselben ist er unaussprechlich stolz: und weil er überzeugt ist, daß die Aeußerungen und das wirkliche Leben des Menschen, nur durch Zufälle und durch die

Nothwendigkeit bestimmte Erscheinungen sind; daß die innre Empfindung allein dem Menschen angehört, und sein eigentliches Selbst ausmacht; so überläßt er sich in seinen Handlungen gelassen dem Zufalle und dem Einflusse der äußern Nothwendigkeit. Er hat vielleicht ein sehr lebhaftes, vorzüglich feines, sittliches Gefühl: aber in seinem Leben bemerkt man gar wenig davon. Es wäre ja auch keiner von allen den unvollkommnen niedrigen äußern Gegenständen werth, die schönen Empfindungen des mit Idealen beschäftigtigten Herzens zu bewegen. Sich selbst sieht dieser sittliche Schwärmer indessen mit andern Augen, als andre Menschen. Wie sollte er sich nicht in Betracht dieses edeln Herzens alle Schwachheiten verzeihen, wodurch ihm die übrigen Menschen zuwider werden? Aber auch das äußre

Leben ist ihm in der That nicht ganz so gleichgültig, als er sich das Ansehen giebt. Er meint wie andre, das äußre Glück solle die Wünsche eines so vorzüglichen Herzens mehr als andre begünstigen. Alle Neigungen, die sich in andern Menschen finden, sind ihm nicht fremd. Er ist stolz und eitel wie sie: aber er mag sich nicht die Mühe geben, diese Neigungen, die er sich selbst verbergen möchte, zu befriedigen; er erwartet dieses von dem freyen Geschenke des Geschicks, und vergiebt es ihm nicht, wenn es solche Geschenke versagt. Viele Züge dieses Charakters sind in großer Vollkommenheit in dem Schauspiele Torquato Tasso dargestellt: in der That mit einer solchen Feinheit, Wahrheit und Lebendigkeit, daß es unmöglich wird, den Wunsch zu unterdrücken, daß man von dem Verfasser desselben auch einmal wie-

der das herzerhebende Gemählde eines Menschen erhalten möchte, in welchem nicht das Kleinliche, sondern das große und mächtige Edle die Oberhand hätte, welches sich doch auch in der menschlichen Natur findet.

Durch eine natürliche Fortschreitung kommen wir immer weiter zu einer, wenigstens im Allgemeinen, noch verderblicheren Denkungsart.

Zuerst war es nur das Genie, darauf die heftige Leidenschaft, die sich das Vorrecht anmaßte, die gewöhnlichen Regeln des Rechts und der Sittlichkeit zu verachten, und sich über sie hinauszusetzen. Aber wer darf es wagen, die Gränzen festzusetzen, wo Genie und Leidenschaft sich in das gewöhnliche Maß von

Kräften verlieren, und aufhören müssen, auf jene Vorrechte Anspruch zu machen! Wenn jeder, der die Kraft hat, sich über die gemeinen Gesetze der Sittlichkeit zu erheben, zugleich das Recht erhält; so steht es bey jedem, sich in die privilegirte Klasse zu schwingen. Jeder selbst ist ausschließend Richter über seine Ansprüche; und auch diejenigen, welche zunächst zu ihrem eignen Vortheile jene neue und bewundrungswürdige Theorie erdacht haben, werden zugeben müssen, daß die Grundsätze der egoistischen Philosophie von jedem gebraucht werden, wie es ihm gefällt. Dieses führt denn also zu einem ganz allgemeinen Systeme der vollkommensten Gleichgültigkeit.

Die Keime zu allen Empfindungen und Leidenschaften, so heißt es in demselben,

die Anlagen zu allem Spiele der Imagination, liegen mehrentheils in allen Menschen. Durch die Veranlassungen der Umstände kommen nach Gelegenheit mehrere oder wenigere, vielleicht alle, an die Reihe erweckt zu werden: aber bey einem diese, bey einem andern jene, öfter, kräftiger, dauernder; bey einem überwältigt diese, bey einem andern jene, das Herz. In diesem unendlich abwechselnden Spiele mannigfaltiger Naturkräfte liegt die große Verschiedenheit der menschlichen Charaktere, welche freylich den interessantesten Gegenstand der Beobachtung ausmachen, aber eben so wenig, als die verschiednen Produkte der körperlichen Natur, mit einander verglichen werden können, um ein Urtheil über ihren Werth zu fällen.

Der Schüler dieses Systems lernt also mit der vollkommensten Gleichgültigkeit

gegen sittlich gutes und übles, alles Große, Schöne und Edle, alles Schlechte Nichtswürdige und Boshafte, als mannigfaltige Produkte einer einzigen schaffenden Natur zu betrachten, und sich immer mehr darüber zu freuen, je seltsamer das Ding ist: so wie die ungestalteste Mißgeburt in dem Cabinette der Naturgeschichte den größten Werth hat.

Diese Grundsätze empfehlen sich dadurch, daß sie sehr bequem sind, und mit einem einzigen kühnen Streiche von dem verhaßten Drucke aller möglichen Einschränkungen befreyen, welche Gesetz, Sittlichkeit und Anstand den Trieben und Begierden des Menschen vorschreiben. Sie schleichen sich eben dadurch leicht ein, und greifen um sich; zerstören aber vollends alle gute Entwickelung des Charakters; sie töd-

ten ihn im Keime. Große Leidenschaften gewähren doch den Vortheil heilsamer Erfahrungen. Unsittliche Leidenschaften verwüsten zwar das Herz, und nehmen ihm nicht selten die Kraft zu besserer Anstrengung, auch selbst nachdem sie aufgehört haben: aber es kann doch seyn, daß der Mensch, der aus dieser Trunkenheit erwacht, eben durch das Bewußtseyn des überstandnen Sturmes, und der darauf erfolgten Ermattung, zum Nachdenken gebracht wird, und sich allmählich erholt. Von der Erschlaffung des Menschen, der es sich zum Grundsatze gemacht hat, seiner Natur in allem freyen Lauf zu lassen, und sich mit einem, ich bin nun einmal so, zu trösten, ist keine Errettung. Kindische Einfälle treten bey ihm in die Stelle der heftigen Leidenschaften, welche andre erschüttern. Wenn diese sich von

eitelm Gaukelspiele der Einbildungskraft irre führen lassen, so wird jener durch den nichtswürdigsten Tand angezogen. Je mehr er seinem Willen Freyheit läßt, desto elender werden die Gegenstände. Es ist nicht eine ausschweifende Leidenschaft, welche die Gesetze der bürgerlichen Welt und die Maximen der Sittlichkeit, die äußern Verhältnisse, und die Verpflichtungen, welche diese auflegen, bekämpft. Das Spiel, Pferde, Hunde, Kleider, kleine Kostbarkeiten; dieses sind die Gegenstände, welche seine Begierden in unaufhörlicher Spannung erhalten. Er wird sich ereifern, vielleicht für Flittergold und Steinchen; oder auch nicht ereifern, und dennoch sein ganzes Vermögen dafür hingeben, und seine ganze Lage in der Welt zerstören, weil er nun einmal keinem Einfalle widerstehen kann.

Solche Denkungsart, solche Schlaffheit des Charakters, ist die natürliche und unvermeidliche Folge einer Erziehung, welche keinen andern Endzweck kennt, als alle Kräfte und Neigungen frey zu entwickeln, und der Natur in allem freyen Lauf zu lassen. Zu diesem Ende verbannt man so viel möglich alle Anstrengung und ernsthafte Arbeit aus dem Unterrichte, der aus Grundsätzen zu einem immerwährenden Spiele herabgewürdigt wird: dagegen aber die Kinder von den früheſten Jahren an mit allem bekannt gemacht werden, was spätern Zeiten aufbehalten seyn sollte. So treten sie denn mit dem unverschämten Selbstbewußtseyn, welches ehedem das Eigne der kräftigsten Jünglingsjahre war, nunmehr schon in dieselben ein, ehe noch die Kraft der Jugend merklich wird: sie empfinden gegen nichts mehr

Achtung, und eilen durch läppische Vielwisserey in Dingen, deren Werth sie nicht einsehen können, der Blüthe ihrer Geisteskräfte vor, welche sodann niemals aufbricht. Diese Erziehung, welche darauf angelegt wird, daß die Kinder so früh zu allem geschickt werden, und alles können sollen, verleitet sie natürlicher Weise auch, alles zu mögen und zu begehren; verpflanzt die Kenntnisse, die Neigungen, die Freyheit des männlichen Alters in die Kinderjahre; worauf denn in verkehrter Ordnung eine unheilbare Unmündigkeit den Lauf des Lebens bis an das Ende führet.

Solche Männer erzieht man unserm Zeitalter. Was für Söhne werden diese Väter dem künftigen hinterlassen!

Das weibliche Gegenbild zu diesen Menschen ist leicht mit wenigen Zügen entworfen. Wenn die Bestimmung des Lebens nur in der freyen und vollkommenen Befriedigung aller Neigungen und Einfälle besteht, so werden die liebenswürdige Sittsamkeit, und der Anstand, diese unentbehrlichen Schutzwehren des schwächern Geschlechts, bald für unnütze und lästige Hindernisse des Lebensgenusses erklärt. Alle Gedanken, welche in eine ernsthafte Stimmung zu versetzen drohen, werden den guten Großmüttern von den weiseren Enkelinnen überlassen. „Die himmlische Wonne des jugendlichen Alters währt nicht lange:“ so spricht diejenige, die sich davon losgemacht, nunmehro zu sich selbst, wenn sie anders überall daran denkt, daß es damit einmal ein Ende haben wird. „Nimm eilends davon, liebe

Seele, was du kannst; genieße der Freude, und laß auch nicht einen Tag ungenützt vergehen.“ Leere Köpfe und matte Herzen finden dieses Vergnügen nur in dem unaufhörlichen Rausche gesellschaftlicher Zerstreuungen. Vorsorge für das Hauswesen, Beschäftigung mit der Familie, sind so tödtend langweilig! O des herrlichen Abends, den die Bemühungen der jungen Herren, denen die Zeit eben so sehr zur Last fällt, mit Unterredungen, vor denen man nicht mehr erröthet, zu so glücklichen Stunden gemacht! Den müssen wir ja wiederholen, und das gleich morgen! Ach wir haben einen Tag verloren! Wie ist der jemals zu ersetzen? denn hin ist hin! — Und kommen etwa einmal ungelegne ängstliche Zweifel, was aus dem allen werden wird, und ob man nicht den bessern Einsichten folgen sollte,

die unvermuthet durch den Ueberdruß einer allzu wild verlebten Woche erweckt werden, so findet sich wohl ein starker Geist in dem liebenswürdigen Kreise der lustigen Weiber, der die andern ergreift, und nach der herzrührenden Melodie eines Walzers fortkreiselt, bis ihnen die Besinnung vergeht.

Endlich aber doch verschwindet die Jugend. Die Gesundheit wird zwar nicht geschont, und es wird wohl einmal einer so gut, an der Freude zu sterben, ehe sie sich von ihr verlassen fühlt. Das kümmert ihre Genossinnen nicht. Vorwärts ziehet der bekränzte lachende Zug des bacchantischen Heeres. Was fällt, das fällt!

Aber woher wird die Ueberlebende, von der neuen jungen Welt Verschmähte, Ach-

tung und Zuneigung schöpfen, um sich in den spätern Jahren zu halten? Vom Manne, dessen Hauswesen sie zerstört hat, wird sie verachtet, gehaßt, oder doch, wenn er ihrer werth war, gewiß mit Gleichgültigkeit angesehen. Ihre Kinder hat sie dem Instincte und der Fürsorge der Bedienten überlassen, gleichwie die kleinen Hunde, die ihr im Grunde lieber sind, als die lästigen Dinger, um derentwillen sie in gewissen Umständen vielleicht manche süße Lustpartie hat versäumen müssen. Was für Gesinnungen können diese gegen sie hegen? Freunde und Freundinnen? giebt es solche, da wo es nur darauf angesehen war, mit einander des Augenblicks zu genießen? Halten die Lebensgeister aus, so ist noch immer, und bis an das Ende, die läppischste und unschicklichste Eitelkeit oder übelwollende Plauderhaftigkeit

die Beschäftigung der spätern Jahre: hat die Natur nicht so viel gethan, so folgt die kläglichste Hinfälligkeit.

Diese haben denn doch auf ihre Weise des Lebens genossen. Wenn sie sich dem Vergnügen opfern, so haben sie doch etwas gehabt. Eine vielleicht größere Zahl macht es noch schlimmer. Sie haben nicht so viel fröhlichen Sinn empfangen, genießen daher selbst so wenig, als sie andere zu erheitern vermögen; besitzen aber eben so wenig Selbstbeherrschung und Mäßigung in ihren ruhigeren Neigungen und Einfällen; leben in einem immer fortwährendem Kreislaufe völlig nichtsbedeutender Beschäftigungen und gesellschaftlicher Zeitvertreibe, in die sie kein anderes Interesse zu bringen wissen, als das Raffinement des Putzes; theilen sich unter ein-

ander die immer steigende Liebe dazu mit, weihen ihr ganzes Leben dieser Sorge, verschwenden dafür das künftig nöthige Erbtheil ihrer Kinder, und brüsten sich dabey mit tugendhaften Gesinnungen, weil sie nicht so vielen Lerm machen, als jener gedankenlose Schwarm, der so großen Scandal giebt, den sie beseufzen: sie, die vielleicht in keiner einzigen Absicht besser denken und handeln; sich eben so sehr dem natürlichen Hange ihrer gemächlicheren Neigungen überlassen, und gleichen Leichtsinn, gleiche Thorheit, gleiche Unempfindlichkeit gegen den sittlichen Werth der Dinge, nur zufälliger Weise auf andere Art, beweisen.

Das Gefühl der drückenden Last einer Verbindung mit einer solchen Frau, und der traurigen Folgen derselben in Absicht

auf die Erziehung der Kinder, verbittert vielen Männern das Leben. Wenn sie eine gebildete Denkungsart und einen Charakter, der einigen innern Werth hat, zu schätzen wissen, so verfallen sie in einen unerträglichen Mißmuth, der alle Glückseligkeit ihres innern Hauswesens, und die freye Thätigkeit eines heitern Geistes in äußern Verhältnissen unvermeidlicher Weise zerstört. Sie fühlen zu spät, welcher unerträglichen Last sie sich unterzogen haben: denn nur allzu oft ist es vorsetzliche Wahl und freyer Entschluß, der sie hineingestürzt. Ein übel geleiteter Stolz, die mißverstandne Idee von einer dem Manne anständigen Herrschaft und Unterwürfigkeit der Frau, verleitet sie, eine beständige Gesellschafterin ihres Lebens zu wählen, die keine Ansprüche auf einige Bildung des Geistes machen kann, und deren

schwach gezeichneter Charakter lauter Nachgiebigkeit verspricht. Sie sehen nicht, daß sie die Glückseligkeit ihres Lebens daran wagen, ohne ihren Zweck zu erreichen. Denn es geht den verblendeten Männern auch hier so wie in so, vielen andern Fällen. Sie stürzen sich gerade in den Abgrund, dem sie am eifrigsten zu entgehen bemüht waren. Von einer einfältigen und ungebildeten Frau werden sie am zuverlässigsten und ganz unfehlbar regiert. Der Herrschaft einer solchen ist es unmöglich zu entgehen. Denn was soll man ihren eingeschränkten und eigensinnigen Launen entgegen setzen? Von welcher Seite soll der Mann sie zu interessiren suchen? Welche Schadloshaltung ihr geben, wenn er von ihr Aufopferungen verlangt? da sie weder Bewegungsgründe zu verstehen, noch den Werth derjenigen Gesinnungen

zu empfinden vermag, wodurch vorzügliche und gebildete Menschen regiert werden? und sie nur eine unempfindliche, unthätige Beharrlichkeit den Bemühungen des Mannes entgegen zu setzen braucht, um ihn, der durch andre Geschäfte und Sorgen zerstreut wird, zu ermüden?

Dieser unglücklichen Maxime, daß die beste Ehefrau diejenige sey, die am wenigsten Ansprüche von allen Seiten machen dürfe, liegt noch etwas schlimmeres als ein Vorurtheil zum Grunde. Man hört sie am häufigsten und lautesten von solchen Männern, die den Schein männlicher Kraft lieben, sie aber nur in der Stärke, nicht in der innern Vortrefflichkeit der Denkungsart suchen. Diese scheuen den Beobachtungsgeist, der ihre Schwäche entdekken könnte, den hellen Blick, das tref-

fende Urtheil, und den gebildeten Sinn für Gutes, Edles und Schönes, welcher ähnliche Vorzüge verlangt, um Achtung zu empfinden. Solchen täglichen Umgang scheuet die Trägheit des Mannes, der seinen natürlichen Schwachheiten sorgenlos nachhängen will.

Alle diese Uebel sind die unvermeidlichen Folgen der modischen Grundsätze, nach denen Lust und Belieben die erste, ja die einzige Richtschnur des Verhaltens seyn, und an die Stelle der Pflicht treten sollen. Alle Vorstellung von Pflicht und Schuldigkeit verschwindet dadurch, oder wird wenigstens vollkommen unwirksam. Die Sittlichkeit schläft ein.

Außer den innern Banden dieses eignen Gefühls der Sittlichkeit und der Re-

ligion, ist nichts so kräftig, die Menschen bey dem richtigen Urtheile über ihre Gesinnungen und Handlungen zu erhalten, und die Empfindungen des Guten in ihnen zu beleben, als die Achtung gegen die gute Meinung andrer; zunächst hochgeschätzter und verehrungswürdiger Personen, sodann aber auch des großen Haufens, dessen vereinigte Stimmen eine öffentliche ausmachen.

Diese Achtung gegen das Urtheil andrer haben denn auch diejenigen, welche eine unbedingte Freyheit des Menschen predigen, vorzüglich gesucht verächtlich und lächerlich zu machen. Was kann das Urtheil eines Dritten werth seyn? so sprechen sie. Auf welche Achtung kann es Anspruch machen, da der Urheber doch nur so wenig von den wahren Umständen und Be-

wegungsgründen der Handlung unterrichtet seyn kann? Hört man nicht täglich die verschiedensten Urtheile über die nehmliche Sache? und trifft wohl ein einziges darunter mehr als den äußern Schein? Auf welches soll man hören, wenn sie einander widersprechen? und wenn sie übereinstimmen, das heißt, wenn ein großer Haufe etwa einem Schreyer nachspricht; sind sie darum besser gegründet? Keines verdient etwas mehr, als die vollkommenste Gleichgültigkeit.

Scheinbar genug. Aber es giebt Handlungen, und sehr viele Handlungen, bey denen es gar nicht auf Bewegungsgründe und auf Umstände ankömmt, um sie für tadelns- oder gar strafwürdig zu erklären. Sie sind es an und für sich selbst, unabhängig von allem jenen. In

jedem einzelnen Falle mag die Erwägung der Umstände, und Prüfung der Bewegungsgründe Pflicht der Menschenliebe seyn, um das Maß der Schuld zu bestimmen. Die Handlung ist an sich selbst schlecht: und die Schonung des Unglücklichen, der gefehlt hat, kann nie so weit getrieben werden, ihn zu entschuldigen, ohne daß dadurch alle Bande aufgelöset würden, welche die Menschen an einander knüpfen.

Die öffentliche Stimme irrt zwar sehr oft, wenn sie über andre Dinge abspricht. Ihr Urtheil über einzelne Vorfälle ist gewöhnlich falsch: denn wie sollten die Menschen sich um den wahren Zusammenhang von Dingen bekümmern, die die mehresten von ihnen nichts angehen? Aber das öffentliche Urtheil über das Betragen eines

Mannes im Ganzen, über seinen Charakter, irrt nicht so leicht. Es berichtigt sich allmählich durch das wiederholte Besprechen über einzelne Handlungen. Die Umstände jeder derselben bleiben zwar den mehresten immer verborgen; und deswegen sind verständige Männer auch äußerst vorsichtig, über Menschen nach solchen einzelnen Vorfällen zu urtheilen: aber die Absichten, die Neigungen und Gesinnungen des Menschen offenbaren sich allzu deutlich in einer ganzen Folge von Handlungen. Sie werden vorzüglich durch das tägliche Benehmen kund, welches auf die öffentliche Stimme auch einen, wie ganz recht ist, zwar unmerklichen, aber größern Einfluß hat, als alle die einzelnen Handlungen; ganz ausschweifende und höchst ungereimte Streiche ausgenommen.

Die Menge fröhnt freylich Vorurtheilen, und oft elenden Vorurtheilen. Aber auch selbst die ungegründeten Maximen unsrer Mitgenossen des Lebens verdienen allemal einige Rücksicht, wenn sie nicht gegen die heiligere Wahrheit und das Interesse des allgemeinen Bestens streiten. Die große Menge ist aber auch mehrentheils nachgiebig, und dem Einflusse von Männern, welche vermöge ihrer Lage und Verhältnisse äußeres Ansehen mit wahrer Kraft des Geistes verbinden, sehr unterworfen. Diese sollen also ihre Ueberlegenheit darin beweisen, nicht daß sie sich über die öffentliche Stimme wegsetzen, sondern daß sie dieselbe leiten.

Die Achtung gegen ein solches richtig gestimmtes öffentliches Urtheil ist durchaus nicht Schwäche und Nachgiebigkeit, wo-

für die Unverschämtheit der Helden der Freyheit, und der kraftlose Uebermuth der schwachen Seelen, die sich selbst in allem gehen lassen, sie ausgeben möchten. Es ist nicht immer Furchtsamkeit, wenn die unbändige Begierde durch eine anständige Scheu des Blicks Umstehender in Schranken gehalten wird. Der Mensch lieset, gleich als in einem Spiegel, das Urtheil, welches in seiner eignen Seele liegt, aber durch die leidenschaftliche Stimmung des Augenblicks unterdrückt wird, in den Mienen; er hört es in den Worten dessen, der ruhiger neben ihm steht, und zusieht. Er achtet den Ausspruch der Vernunft, der ihm darin vorgehalten, und um so viel eher von ihm für den wahren Ausspruch der Vernunft erkannt wird, wenn sich mehrere Stimmen vereinigen, ihn zu bestätigen.

Wenn auch diese Bande der Menschheit zerrissen werden sollen, so bleibt endlich nichts mehr übrig, als die äußre Macht des weltlichen Arms. Aber diese wird gleichfalls als ein Geschöpf menschlicher Willkühr verachtet. Die freye Untersuchung, welcher wir die erstaunenswürdigsten Fortschritte in den Wissenschaften verdanken, hat sich in unsern Zeiten ganz vorzüglich die Sanction der bürgerlichen Verhältnisse zum Gegenstande gewählt. Aber der Ton, in dem sie angestellt wird, führt nicht dahin, sittlich und bürgerlich gute Menschen zu bilden. Es ist recht, in allem auf die ersten Gründe zurückzugehen, wenn von wissenschaftlicher Untersuchung und Vortrage die Rede ist. Kein Gesetz, kein Grundsatz ist über die Prüfung erhaben. Allein die Prüfung bleibt in der Politik, so wie in manchem andern,

anitzt gewöhnlich bey den ersten Grundsätzen stehen. Die Lehrer des natürlichen Staatsrechts legen die ersten Anfänge und die ersten Gründe der bürgerlichen Verpflichtungen offen dar. Sie zeigen, wie alle Einschränkung aus der ursprünglich uneingeschränkten Freyheit des Menschen selbst entspringt. So weit ganz recht. Aber sie führen immer unmittelbar den heutigen Menschen, der durch unzählige Generationen von dem ersten Ursprunge der bürgerlichen Gesellschaft so unendlich weit entfernt ist, auf jenen ersten Ursprung. Die Grundsätze, auf denen die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft beruhet, werden von ihnen nicht angewendet um zu zeigen, auf wie mannigfaltige Art solche Verhältnisse rechtmäßig entstehen können; auf wie mannigfaltige Weise Rechtmäßiges unter das ehemals und ursprüng-

lich Gewaltthätige gemischt werden kann, so daß es unmöglich wird, es zu trennen, und auf den reinen Zustand der Gerechtigkeit sich zu berufen, ohne zugleich sich selbst, und alles was uns werth ist, mit in die Luft zu sprengen. Sie vermeiden diese Anwendungen ihrer eignen Grundsätze, wodurch beruhigte Zufriedenheit mit dem politischen Zustande der Welt erzeugt werden könnte, um durch unaufhörliches Berufen auf das ursprüngliche Recht die Menschen zu bereden, es sey jedem rechtmäßig und erlaubt, auf Herstellung des ursprünglichen Standes zu dringen.

Diese Methode ist für den Lehrer sehr bequem, und es kann nicht fehlen, sie gefällt den Schülern vortrefflich. Es ist sehr leicht, die ersten Grundsätze einzusehen, auf denen die äußern Rechte des Menschen erbauet werden. Es wird nur

gemeine Vernunft und Dreistigkeit in blinder Anwendung derselben erfordert, um sich, vermittelst jener wenigen Principien, über die ganze wirkliche Welt zu erheben, alles zu beurtheilen, zu tadeln, zu verwerfen. Es gehört weder Beobachtung der gegenwärtigen Lage der Dinge, noch Kenntniß der Geschichte ihrer Entstehung dazu, ohne welche der vorsichtige und bescheidne Philosoph, welcher den eingeschränkten Werth seiner Principien erkennt, keinen Schritt in den Staatswissenschaften zu thun wagt. So wird die Speculation über die Entstehung bürgerlicher Verhältnisse, welche dazu dienen sollte, das Rechtmäßige und Gesetzliche darin zu heiligen, gemißbraucht, auch noch die letzten Bande aufzulösen, wodurch die Menschen an Ordnung, Vernunft und sittlicher Geselligkeit fest gehalten werden.

So wäre denn alles aus dem Wege geräumt, was die Menschen an einer freyen Aeußerung aller ihrer Kräfte hindern, und sie im Streben nach der Befriedigung ihrer Wünsche und Begierden einschränken kann. Sie wachsen forthin wild auf. Aus jedem wird was da kann; jeder denkt, begehrt und vollbringt, was er mag; es kümmert ihn nichts mehr, wenn er nur sich selbst gefällt.

Es existirt wohl kein Buch, das so kräftig dazu wirken könnte, diese Denkungsart zu verbreiten, als die berühmten Bekenntnisse des Rousseau. Dieses reichhaltige Werk ist voll der trefflichsten Bemerkungen über die Verhältnisse des menschlichen Lebens, über die Quellen der Zufriedenheit mit sich selbst und mit andern. Es erzeugt in dem denkenden Leser unzäh-

lige Betrachtungen, aus denen sich täg-
liche Erfahrungen des gemeinen Lebens
erklären, oder welche die trefflichsten Re-
geln des eignen Verhaltens abgeben. Vor-
züglich kann es dazu wirken, eine billige
Beurtheilung andrer Menschen zu beför-
dern. Man lernt darin durch die anschau-
lichste Darstellung, wie oft die Aeußerun-
gen des Menschen nicht ihm selbst gehö-
ren; auf Rechnung der Blödigkeit, des
Mißtrauens, der Verlegenheit zu schreiben
sind; wie oft zufällige Umstände und irri-
ge Vorstellungen des Augenblicks Hand-
lungen veranlassen, die mit den wahren
Gesinnungen des Menschen geradezu im
Widerspruche stehen. Aber die gerechte
Schonung in der Beurtheilung der Men-
schen geht leicht bey solchen, denen es an
Festigkeit des Sinnes für das Gute und
Edle, oder an Zutrauen zu ihrem eignen

Urtheile fehlt, durch den schlüpfrigen Weg der Menschenliebe, der gerade den Wohlmeinendsten am gefährlichsten ist, in Gleichgültigkeit gegen die strengen Gesetze der Sittlichkeit über.

Rousseau's Bekenntnisse veranlassen diese üble Wirkung nicht etwa zufälliger Weise, in einem oder andern Leser. Sie sind ganz eigentlich darauf angelegt. Aus vorgeblicher Unparteylichkeit erzählt er Gutes und Schlechtes, so mit dem gleichen Tone, ohne alle Vorliebe. Er bemühet sich nur alles so vorzustellen, wie er glaubt, daß es in ihm vorgegangen. Er erzählt daher mit einer Genauigkeit und Ausführlichkeit, wodurch das Buch in der That ein einziges Werk in seiner Art wird. Alle kleinsten Regungen der Empfindung, alle Nebenvorstellungen, die

jeder andre Mensch in sich unterdrückt, oder wenigstens bald vergißt, werden hier aufbehalten. Der Verfasser gräbt unaufhörlich in seinem Herzen, um alles heraufzuholen, was noch etwa darin verborgen seyn möchte, und die wahren Triebfedern aller seiner Gesinnungen und Handlungen aufzufinden und darzustellen. Ob dieses überhaupt die rechte Art ist, das wahre Gemählde eines Menschen zu entwerfen, dagegen ließe sich wohl manches mit gutem Grunde erinnern. Denn welchem Menschen läuft nicht unendlich viel Unbedeutendes und gar manches Schlechte durch den Sinn? Welcher Kopf wäre denn wohl so stark, welches Herz so rein, daß die großen Züge des Charakters, die Gedanken, welche sein ganzes Wesen regieren, unvermischt darin existirten? Wem sollte wohl die Einbildungskraft nie den Streich spielen, Vorstellun-

gen, die jener unwürdig sind, oder wenigstens damit disharmoniren, mit einzumischen? Gehört deswegen das alles ihm selbst wirklich zu? Indessen kann Rousseau's Geist und Herz wohl nur auf diese Weise mit vollkommner Wahrheit gemahlt werden: denn gerade dieß freye von allen Regeln unabhängige, weder dem Einflusse äußrer, noch dem innern Gesetze seines Geistes unterworfne Spiel der Einbildungskraft und der Empfindung, macht das Charakteristische in ihm aus. Und hieraus erklärt sich ein sehr sonderbares und merkwürdiges Phänomen: dieses, daß Menschen von den entgegengesetztesten Charakteren in diesem unnachahmlich lebhaften und wahren Gemählde eines menschlichen Herzens sich selbst so oft in einzelnen Stellen wiederfinden. Hier tritt ein Mann auf, dessen entschiedener Hang, sich ganz unthä-

tig den Eingebungen einer feurigen und unstäten Imagination zu überlassen, nicht allein die seltsamsten Sprünge in den Vorstellungen, sondern auch eine beynahe unbegreifliche Vereinigung widersprechender Empfindungen möglich macht: dabey besitzt er die Gabe des Vortrags im höchsten Grade, und findet ein ungemeines Vergnügen darin, alles, was jemals in seinem Kopfe und seinem Herzen gewesen ist, auf das sorgfältigste auszumahlen, alles gleich lebendig darzustellen. In dem finden sich die entgegenstehendesten Charaktere wieder: denn sie lesen jeder etwas mit der sprechendsten Wahrheit dargestellt, was in ihm selbst lag, aber vielleicht so schwach oder so flüchtig vorübergehend, daß er sich dessen selbst kaum bewußt war. Hier ist das nehmliche nur lebhafter aufgefaßt und hervorgezogen. Rousseau überredet daher

auch seine Leser leicht, daß seine Bekenntnisse eigentlich die Geschichte des menschlichen Herzens überhaupt sey; daß, wenn nur jeder offenherzig bekennen wollte, wie alles in ihm zugegangen, sich finden würde, der Zufall regiere das menschliche Leben, und das bunte Spiel der Vorstellungen und Handlungen, aus denen es besteht, sey im Grunde in allen gleich verwirrt, vom Aeußern abhängig, und nur von einander verschieden; wenn gleich also eine Empfindung, eine einzelne Neigung der andern vorzuziehen seyn möge, so sey doch niemand, als ein wirklicher Mensch, besser als ein andrer.

Dieser Grundsatz wird zwar in manchen Werken scharfsinniger Schriftsteller vorgetragen, welche nur zu vielen Verstand und Beobachtungsgeist verwenden, ihm

einen Schein von Wahrheit zu leihen. Er hat indessen etwas allzu sehr empörendes, als daß er in seiner nackten Gestalt allgemeinen Eingang finden könnte. In Frankreich darf man es vielleicht wagen, sich öffentlich zu der Moral des Helvetius zu bekennen: in andern Ländern schämt man sich noch, es einzugestehen, wenn man sie auch noch so sehr im Einzelnen befolgt. Kein Schriftsteller ist daher so gefährlich, als Rousseau, der jene unsittlichen Grundsätze im Allgemeinen nie aufstellt, sich vielmehr bey jeder Gelegenheit dagegen erklärt, und eine entgegengesetzte Theorie der menschlichen Natur vorträgt: aber in seinen Bekenntnissen, in diesen Selbstgesprächen, in denen er seine geheimsten innersten und eigensten Gedanken und Urtheile mittheilt, eine Art zu denken verräth, die mit den schönen und erhabnen Grundsätzen

in denjenigen Schriften, die er selbst der öffentlichen Bekanntmachung unmittelbar bestimmte, den schrecklichsten Contrast macht.

Durch diese Schriften hat er seine Leser bestochen. Unzählige derselben lassen sich durch den trefflichen Ausdruck der edelsten Empfindungen, des feinsten Gefühls, der menschenfreundlichsten und wohlwollendsten Gesinnungen hinreißen, nicht bloß die Werke, welche dadurch so anziehend werden, sondern auch ihren Verfasser selbst zu bewundern, uud sind von der wärmsten Zuneigung zu ihm durchdrungen. Aus edlen und lobenswerthen Gründen. Dasjenige, was sie zu ihm hinzieht, sind die vorzüglichen, edeln, schönen Seiten seiner Einbildungskraft und seines gefühlvollen Herzens. Aber nun kommen sie mit der

lebhaftesten und beynahe unüberwindlichsten Vorliebe zu seinen Bekenntnissen. Es ist ihnen schon ausgemacht: der Mann, dessen Schriften sie bezaubern, muß selbst vortrefflich gewesen seyn. Sie finden in der Geschichte seiner selbst hin und wieder eben die Lebhaftigkeit der Empfindungen; sie finden ihren Rousseau wieder; und alles Urtheil über ihn verschwindet. Er wird geliebt, mit allen seinen Fehlern; bald werden diese Fehler selbst geliebt, um seinetwillen, und endlich andre Menschen, weil sie die nehmlichen Fehler haben. Manche seiner Leser empfinden zwar insgeheim die schreckliche Beleidigung des sittlichen Gefühls, welches sich gegen die Vergötterung eines so schlechten Menschen empört; wagen es aber nicht sich selbst zu trauen, bis sich etwa ein andrer erdreistet, dem Abgotte den Schleyer abzunehmen.

men. Und deswegen ist es auch durchaus nothwendig, ein dreistes Urtheil über ihn laut auszusprechen, auf die Gefahr, von seinen enthusiastischen Verehrern für einen Unheiligen erklärt zu werden.

Schon die vorzüglichen und vortrefflichen Seiten dieses seltsamen und aus innern Widersprüchen durchaus zusammengesetzten Mannes sind gefährlich. Die Gemählde seiner Empfindungen sind hinreißend: aber mit ihnen schleicht sich in das Herz des Lesers der Hang zu einer ähnlichen Vortrefflichkeit und Glückseligkeit, zu einem träumenden Zustande einsamer und in sich verschloßner Gefühle, die alle Kraft, äußre Verhältnisse zu beobachten, und Entschlüsse zu fassen, ohne welche durchaus keine Tugend ist, vernichtet. Und was können die Schilderungen wirken, in denen er mit durch-

gehends gleicher Selbstliebe und dem eitelsten Wohlgefallen, so viele große und kleine, gute und schlechte Züge eines Charakters darstellt, der die entgegengesetztesten Eigenheiten auf eine wunderbare Weise mit einander in sich verband?

Sie ergreifen das Herz des Lesers durch den mächtigen Reitz, den der treffliche Pinsel des großen Künstlers des Vortrags ihnen zu geben gewußt hat. In ihnen findet der begierige Schüler der Philosophie der Gleichgültigkeit so vielen süßen und giftigen Balsam seines durch und durch kranken Herzens. Aber er lernt darin nur den innern strengen Richter aller Gedanken, Empfindungen und Handlungen verachten, und ruft am Ende dreist mit Rousseau aus:

Wer ist der Mensch, der sagen darf, daß er besser gewesen als ich? Nur anders ist er gewesen. Die bildende Natur, die sich in der Mannigfaltigkeit sittlicher, so wie physischer Formen gefällt, mag es verantworten, wenn meine Neigungen und Handlungen mit den abstrakten Vorstellungen von Recht und Gut weniger harmoniren als andre.

Der Grundsatz, auf dem diese ganze Art, die Menschheit zu betrachten, beruhet, ist durchaus falsch. Wesen, die eine moralische Natur haben, müssen nach dieser, und nicht bloß nach ihrer natürlichen Beschaffenheit beurtheilt werden: Menschen anders als Pflanzen und Insekten. Die eigenthümliche, ausgezeichnete Seite des Menschen ist das Gefühl seines eignen Werthes oder Unwerthes, als eines moralischen Wesens. Diese Seite übersieht

der vorgeblich feine und unparteyische Beobachter in seinem Gegenstande, und verläugnet sie in sich selbst, wenn er sich mit der elenden Menschenkenntniß begnügt, die nur darin besteht, einen großen Haufen von Beobachtungen zusammenzutragen, ohne sie in Rücksicht auf die Zwecke der menschlichen Natur zu würdigen.

Auf die Natur des Menschen berufen sich diejenigen gleichfalls, welche ihren Zweck in einem freyen und ungebundenen Leben suchen, das keine andre Regel kennt, als eignes Wohlgefallen. Allein dieser Ausdruck: die Natur, den sie nicht anders als mit Enthusiasmus aussprechen, ist sehr zweydeutig. Soll die Natur des Menschen seinen Verstand und seine Vernunft mit in sich schließen oder nicht? sollen diese für natürliche Kräfte gelten oder

nicht? Wenn alles das natürlich heißt, was sie durch die richtigste und beste Anwendung erzeugen, so ist es um jenes ganze System geschehen: denn so gehört die ganze Cultur des Menschen mit zu seiner Natur, aus der sie entspringt. Soll aber nur das natürlich heißen, was unabhängig von den eignen Bemühungen des Menschen in ihm liegt, und in ihm entsteht, so fehlt dem natürlich vollkommnen Menschen noch sehr vieles zu einem Wesen, an welchem der unparteyische und verständige Beobachter Gefallen finden könnte.

Zwar sagt Rousseau: Alles ist gut, so wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge kommt, und wird nur durch die Bemühungen des Menschen verderbt. Aber das ist falsch. Nein, es ist nicht alles gut, was im Menschen ursprünglich

liegt. Bey weitem das meiste ist nur gleichgültig. Es muß erst durch Gesetze der Vernunft, durch Nachdenken und Erfahrung gebildet werden, um gut heißen zu können. Der Mensch, der, so wie ihn Rousseau dichtet, frey von allen Verhältnissen zu andern Wesen seiner Art, eigner freyen Willkühr allein folgte, und den unstäten Weg des Lebens durchliefe, den ihm dieselbe vorschriebe, der würde allenfalls, dafern er seine Wünsche befriedigen könnte ohne andre zu beleidigen, ein unschädliches Wesen seyn. Was ist aber wohl in einem solchen gedankenlosen, ungeordneten, ungebändigten Leben Gutes, das die Einsicht eines vernünftigen Wesens billigen könnte? Angenehm kann es seyn. Aber hat denn die erhabne Natur des Menschen keinen andern Zweck, als die Natur der Thiere, dieser Sklaven des Instinkts? Haben wir

Verstand und Vernunft nur dazu erhalten, daß sie dem Spiele, das die Neigungen treiben, zusehen?

Freyheit schmeichelt wohl dem Herzen des Menschen, der sich über die Fesseln seiner Natur gern erheben möchte. Aber Abhängigkeit ist das Loos der Menschheit; Abhängigkeit vom Schicksale, vom Gesetze der Natur, Abhängigkeit von andern Menschen. Die Bemühungen unsrer Vorfahren haben uns die Stelle bereitet, auf der wir geboren werden: durch die Sorge der Eltern wird jeder von uns so unterwiesen und gebildet, mit Kenntnissen und Geschicklichkeiten ausgerüstet, wie es ihre Lage in der bürgerlichen Gesellschaft mit sich bringt. Jede Kenntniß, die wir erlernen, jedes Talent, welches durch die Verhältnisse des civilisirten Lebens in uns

ausgebildet wird, legt uns daher auch schon Verpflichtungen auf. Und was wäre denn dieser Mensch, der sich im Gefühle seiner Unabhängigkeit und frey wirkenden Kraft ein Gott dünkt? was wäre er denn, wenn nicht die Vorsorge derer, welche ihn auferzogen, die Anlagen seiner Natur durch anhaltende Bemühungen gebildet, ihm Sprache und Kenntniß der ihn umgebenden Welt mitgetheilt, ihm in dem Unterrichte der wenigen Jahre seiner Kindheit alles das gegeben, was durch die fortschreitenden Arbeiten unzähliger auf einander gefolgter Generationen, durch Jahrhunderte entstanden, und ein Nationalschatz von Cultur geworden.

Jeder von uns findet bey seinem Eintritte in die Welt eine Menge besondrer Umstände und Verhältnisse, in die er sich

fügen muß, ohne daß Ueberlegung und Wahl von seiner Seite den geringsten Antheil daran hätten haben können. Es hängt gar nicht durchgehends von uns ab, in welche Verhältnisse und Verbindungen wir treten wollen. Aber auch bey denjenigen, in die wir uns nach Gefallen einlassen, ist die Freyheit unsres Willens sehr eingeschränkt. Die Natur derselben schreibt uns vor, wie wir uns in denselben betragen müssen, wenn wir nicht mit unserer eignen Vernunft und Gewissen in beständigem Unfrieden leben wollen.

Es ist eine längst erkannte Wahrheit, daß aus dem freyen Willen des Menschen allein alles entspringt, was in seinen Handlungen wirklich gut ist. Allein dieß ist nicht die Freyheit der Neigungen und Lei-

denschaften: es ist eine weit höhere Freyheit, welche vielmehr jener ganz entgegengesetzt ist; von jener Freyheit erlöset, welche eigentlich nur in einer Herrschaft der unordentlichen Neigungen und Leidenschaften besteht; die vollkommenste Unterwürfigkeit derselben unter den vernünftigen Willen des Menschen mit sich bringt. Dieser vernünftige Wille ist das einzige im Menschen, was wahrhaftig frey genannt werden mag, nur von sich selbst allein, und von nichts anderm abhängig ist. Alles andre wird ihm gegeben. Aeußere Verhältnisse bestimmen größtentheils die Gegenstände der Wünsche. Vom Zufalle hängen die Erfahrungen ab, und die Richtung welche der Verstand dadurch erhält. Sogar die ursprünglichen Neigungen, auf denen alle Begierden und Leidenschaften beruhen, sind fremden Ein-

flusse unterworfen. Sie werden großentheils durch die Mischung des Bluts, die Beschaffenheit der Nerven, die Eigenheiten der Organisation, bestimmt. Das angeborne Maß des Verstandes steht mit körperlichen Beschaffenheiten in unauflöslichem und unüberwindlichem Zusammenhange. So ist der Vernunft in jedem Menschen eine eigne Mischung von Fähigkeiten und Neigungen, als der Gegenstand gegeben, den sie versuchen und sich bemühen soll zu beherrschen. Diese Selbstherrschaft, diese Freyheit, nimmt immer zu, so wie der Mensch sich derjenigen Unbändigkeit entzieht, welche von Schriftstellern, denen mehr darum zu thun ist, ihren Lesern zu schmeicheln, als ihnen richtige und edle Vorstellungen mitzutheilen, sehr mit Unrecht Freyheit genannt wird. So haben schon die alten griechischen Phi-

losophen gelehrt*), und eben das heißt bey unsern theologischen Moralisten die wahre christliche Freyheit. Hierin vereinigt sich auf das vollkommenste die unabhängige Kraft des Geistes, welche das edelste Gut desselben ausmacht, mit der Unterwürfigkeit unter die Gesetze der Pflicht.

Diese Verpflichtungen, welche aus den Verhältnissen in der bürgerlichen Gesellschaft entspringen, müssen den Menschen gelehrt werden. Es ist ein gefährlicher Irrthum, wenn viele Moralisten und Politiker meinen, die freye und bloß natürliche Entwickelung des moralischen Gefühls sey hinlänglich dazu, daß jeder selbst entdecke und einsehe, was sich für ihn ziemt.

*) Man lese z. B. den Alexander Aphrodisaeus de Fato.

Wenn wir die sittliche Geschichte der Völker durchlaufen, so finden wir durchgehends ihr oft lebhaftes sittliches Gefühl mit sehr rohen und oft ohnmächtigen moralischen Begriffen verbunden. Die feinen Vorstellungen, die sich auf die verwickelten und spät ausgebildeten Verhältnisse der Menschen beziehen, entwickeln sich erst nach und nach. Jahrhunderte gehen darüber hin, ehe sie zu einer gewissen Festigkeit kommen, und durch den Fortgang der Begebenheiten werden sie allmählich nach den Bedürfnissen jedes Zeitalters verändert. Die ursprüngliche Idee von Recht und Unrecht, die sittlichen Empfindungen, wohlwollenden Neigungen und sympathetischen Gefühle liegen allenthalben zum Grunde: aber die mannigfaltige Anwendung derselben, ist nichts weniger als eine bloße Entwickelung der einfachen

Begriffe des gemeinen Verstandes. Die bürgerliche Gesellschaft, ihre Einrichtungen, ihre Gesetze, die dadurch bestimmten Verhältnisse des Menschen in ihr, sind Erfindungen des menschlichen Verstandes; geheiligt, nicht durch das ursprüngliche Gesetz der Vernunft — diese erkennt nur, daß der Verstand des Einzelnen sich hierin dem unterwerfen muß, was die höhere Einsicht der vorhergehenden Geschlechter, in Verbindung mit seinem Zeitalter, ihm darin vorschreibt, und zur Bedingung seiner modificirten Existenz gemacht hat: sie sind geheiligt, durch die Erfahrung der Jahrhunderte, in denen die bürgerlichen Einrichtungen und Verhältnisse sich allmählich gebildet, und durch die sittlichen Bande, die sie jedem Einzelnen, der in ihr geboren ward, auflegt — nicht bloß durch Gewaltthätigkeit, wie so viele

sich bemühen es vorzustellen, sondern vielmehr durch die Wohlthaten, die sie uns vorbereiteten, noch ehe wir denken und wollen konnten, ja schon ehe wir da waren.

Der allgemeinste Begriff, auf dessen mannigfaltigen Anwendungen sich am Ende das meiste in der bürgerlichen Gesellschaft bezieht, der Begriff vom Eigenthum, ist nicht aus bloßer Vernunft erweislich. Etwas ist darin, das der bloßen Vernunft allein schon einleuchtet: es widerspricht derselben, daß ein Mensch gegen seinen Willen, von einem andern genöthigt, willkührlich gezwungen werde, zu dessen Vortheile etwas zu thun, was er selbst schaffen oder entbehren könnte; aber dieses ist gar nicht hinlänglich, das Eigenthum an einer dem Menschen ganz fremden Sache, oder gar an dem Boden eines Landes,

das Erbrecht, und das Recht durch Testamente auch nach dem Tode das zu beherrschen, was im Leben Eigenthum war, zu beweisen. In allen diesen Begriffen, auf welche der größte Theil der Gesetzgebung sich bezieht, ist durchgehends etwas willkührliches mit eingemischt. Gutmüthige Völker, welche aber alle die Stufen der Industrie und der Cultur noch nicht durchgegangen sind, auf welchen die Erfindung dieser Rechte ein nothwendiges Mittel zur Erhaltung und Vervollkommung der Gesellschaft werden, erkennen die Verpflichtungen, welche sie auflegen, nicht an, und gewöhnen sich sehr schwer dazu, sie zu achten. Der große Haufe der Menschen in unsern Staaten, der nichts oder wenig besitzt, und in den natürlichen Neigungen und Begierden nur allzu viele Anreitzung findet, diese Gesetze zu über-

übertreten, muß durch frühern Unterricht lernen, unter was für Bedingungen er in der bürgerlichen Gesellschaft lebt, und sich die Vortheile derselben zu Nutze machen kann: wenn man ihn nicht etwa lieber, gleich wilden und gefährlichen Thieren, bloß durch Gewalt, in den rohen Ausbrüchen seiner Kräfte einschränken, und dadurch von dem größten Vortheile der Gesellschaft, der Bildung des Geistes, ganz auszuschließen dächte.

Auf der andern Seite werden auch alle diejenigen, die auf höhern Stufen stehen, vorzüglich aber die Mächtigen und Großen, welche die Vortheile der Civilisation in so ungleichem Maße genießen, durch unendlich viele Veranlassungen in Versuchung geführt, ihre Uebermacht zu Befriedigung unordentlicher Begierden und

Neigungen zu mißbrauchen. Auch in ihnen ist die göttliche Natur des Menschen mit einer thierischen gepaart. Sie sehen von der ersten Kindheit an, daß die mehresten von denen, die sie umgeben, nachgeben müssen; sie lernen dadurch nur zu leicht die Menschen als Werkzeuge ihrer Willkühr zu gebrauchen; sie lernen allzu leicht, sich zu denselben in denjenigen bloß natürlichen Verhältnissen (im Gegensatze mit dem sittlichen) zu denken, welche aus der Ueberlegenheit der Kräfte und Mittel von ihrer, und Bedürfniß und Unvermögen von der andern Seite, entspringen. Von der ersten Kindheit an mit den Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft und den Vortheilen bekannt, welche sie ihnen gewährt, halten sie alles dieß für natürlich und nothwendig, oder vielmehr sie denken gar nicht daran; sie

überlassen sich ihren Neigungen, die immer um so viel mannigfaltiger und launiger werden, je weniger sie Widerstand finden. Ueberließe man diese Menschen einer bloß natürlichen Entwickelung ihrer Anlagen, wie viel kleine Neronen in ihrem engeren Kreise würden sich da ausbilden gegen Einen Titus? Sie müssen lernen, worin die Ueberlegenheit und die Vorrechte bestehen, welche ihnen die bürgerliche Gesellschaft ertheilt, und wie weit sie gehen. Wenn die verführerischen Reitze des Reichthums und eines hohen Standes sie überreden, daß sie leben nur um zu genießen, so muß der kräftige Unterricht ihrer Lehrer ihnen einprägen, daß sie Pflichten haben. Es müssen ihnen richtige Begriffe über die Verhältnisse, in denen sie zu der Welt stehen, ertheilt werden. Und wenn gleich eigner Verstand, sittli-

ches Gefühl und Vernunft eines jungen Menschen zureichend wären, diese Einsicht zu erzeugen, so müßte dennoch Lehre und Zucht diese Fähigkeiten erwecken und in Bewegung setzen. Sie werden zu oft von der Begierde nach Genuß erstickt, als daß sie fremder Hülfe entbehren könnten. Durch diese empfängt der Jüngling die Ueberlieferung des Gesetzes, dem er sich unterwerfen soll und muß. Er lernt es als höhern Befehl achten und befolgen. Selbstausgefundne Lehren der Sittlichkeit wird er leicht verleitet nur als Regeln der Klugheit zu betrachten; er wird leicht verführt zu glauben, die Maximen, welche er selbst ausgefunden, dürfe er, als selbstvorgeschriebnes Gesetz, wieder aufheben, befolgen, verletzen, wie es ihm gut dünkte. Solche Gesetze, welche dem noch weichen Sinne der Kindheit eingegraben

worden, welche er von je her für heilig zu halten gewöhnt ward, behalten Zeit seines Lebens ein höheres Ansehen, und er wird sie immer scheuen, wenn gleich er sie oft beleidigen sollte.

So viel vom eigentlichen Gebote. Aber es gehört hierher noch mehreres. Es ist nicht so leicht, ein, derjenigen Stufe, auf welcher man in der bürgerlichen Gesellschaft stehet, durchaus angemessenes Betragen anzunehmen. Ungemein vieles hängt darin von der Gewohnheit ab. Sie allein giebt die Zuversicht zu sich selbst, welche in Verbindung mit anständiger Bescheidenheit, eine der vorzüglichsten Tugenden, und schlechterdings das erste Erforderniß eines jeden ist, der in mannigfaltigen und verwickelten Verhältnissen mit vielen Menschen umgehen soll. Nur durch lange

Gewohnheit erlangt man die Leichtigkeit in den weniger bedeutenden Theilen des äußern Betragens, welche aber, wenigstens bey Männern, die sich in ausgezeichneten Lagen befinden, sehr wichtig sind, weil darin oft etwas auffallendes liegt, und sie immer ausgelegt werden. Hieraus entspringt eine Ueberlegenheit des Hochgebornen über den durch Kräfte des Geistes allein Emporgestiegenen, die dieser sehr schwer, und vielleicht nie ganz überwindet. In spätern Jahren, in eine neue, bisher fremde Lage versetzt, soll er auch ein neues Betragen annehmen. Die Art, sich gegen andre Menschen zu äußern, die ihm bisher wohl anstand, ziemt ihm nicht mehr. Mit dem Ausdrucke des Wohlwollens, der Menschenfreundlichkeit, der Gerechtigkeit und Billigkeit, muß nunmehro der Ausdruck von Würde und Ueberlegenheit verbunden wer-

den. Dieß verlangt seine neue Lage. Die Menschen verzeihen es ihm nicht, wenn er sie nicht zugleich fühlen läßt, daß er mächtig ist, indem er sie versichert, daß er ihnen wohl will. Hier wird die verlegne Bemühung, sich seiner hohen Lage gemäß zu benehmen, leicht das Ansehen des verschobnen Hochmuths erhalten; eine charakteristische Kleinigkeit, die er nicht in seiner Gewalt hat, wird zu viel, eine andre zu wenig sagen. Der Mann hingegen, dessen Geist nicht allein von Natur eines hohen Standes würdig, sondern auch durch eine demselben angemeßne Erziehung gebildet worden, bewegt sich mit Leichtigkeit unter der Last kleiner Dinge, die jenen erdrücken, da er hingegen keine Aufmerksamkeit auf dieselben zu verwenden braucht: durch den Anstand eines wirklich vornehmen Mannes ehret er an-

dre, indem er sich selbst ein Genüge thut; und setzt durch seine eigne Unbefangenheit jeden, der mit ihm zu thun hat, in welchem Verhältnisse es auch sey, in eine ungezwungene Lage.

Jeder Stand hat seine eigne Ehre und Würde. Was hier von den höheren ausgeführet worden, gilt von jedem andern auf seine Weise; und in jedem erhält man die Vorzüge eines solchen durchaus angemessenen Betragens nur durch eine Erziehung, welche mit der spätern Bestimmung in einigem Verhältnisse gestanden. In jedem Stande unterscheidet sich der, welcher sie genossen, von demjenigen, dem sie fehlt. Bey keinem ist vielleicht der Unterschied so auffallend, als bey solchen, in denen das allgemeine Interesse des Publikums an ihren Arbeiten, den Stolz in ungewöhnlichem Ver-

hältnisse nährt; Künstlern und Gelehrten: allein er ist in jedem Stande, auch in den geringern, sehr deutlich zu bemerken.

Der Mann, der sich ganz allein durch überlegne Kraft des Geistes und des sittlichen Gefühls zur moralischen Vollkommenheit emporgearbeitet, übertrifft an innerm Werthe vielleicht alle, die durch Lehre und Unterricht gebildet sind: Bewundrung und Achtung erhält er gewiß weit mehr, als alle diese. Aber darf deswegen die größere Zahl der ungewissen Erhabenheit eines oder des andern Einzelnen geopfert werden? Es giebt Menschen, die mit einem solchen Ebenmaße aller ihrer Fähigkeiten geboren werden, daß der moralische Unterricht nichts weiter thun kann, als sie mit einigen Begriffen und Vorstellungen bekannt zu machen, die ihr Ver-

stand um so schneller faßt, weil sie sich auf die Sittlichkeit beziehen, die für sie das größte Interesse hat. Es giebt Menschen von feinem Gefühle, von natürlichem Beobachtungsgeiste, die sich selbst erziehen: und dieß ist nicht allein die beste und sicherste Erziehung, sondern es liegt auch in der Natur der Sache, daß überall sehr vieles dieser eignen Ausbildung bey jedem überlassen werde. Aber wie selten sind die Eigenschaften vereinigt, die zureichen, sie sich selbst allein zu geben, und durch sie alles zu ersetzen, was durch vernachlässigten Unterricht und Zucht versäumet worden? Man findet dann und wann ein junges Mädchen, das, wie ein sittlich erhabner, und darum nicht weniger künstlerisch vortrefflicher Dichter sagt,

mit sorgenlosem Leichtsinn,
gleich ferne von Verwegenheit und Furcht,

die schmale Bahn des Schicklichen
mit festem Schritte wandelt,*)
und, ohne an eignen Beyfall zu denken, durch den unwiderstehlichen Reitz einer schöngebornen Seele, das gerührte Herz des gefühlvollen Zuschauers fesselt. Aber soll deswegen die schwächere gute Anlage andrer vernachlässigt werden?

Die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft sind die Frucht des Nachdenkens von Jahrhunderten. Die Maximen der Schicklichkeit und des Anstandes sind die zusammengedrängte Weisheit vieler Generationen. Zwar faßt der scharfe Verstand eines durchdringenden Kopfes daran leicht eine schwache Seite, und macht ohne große Mühe den großen Haufen folgsamer Schüler, durch die Blitze einer lebhaften Ein-

*) Im Dom Carlos.

bildungskraft und scharfen Witzes, irre. Geisteskraft fühlt ihre Ueberlegenheit am stärksten, wenn sie gegen allgemeine und öffentliche Vorurtheile kämpft, und gefällt sich in dem Bewußtseyn, besser und richtiger zu sehen, als das ganze Heer der Zeitgenossen. Es ist daher sehr natürlich, daß junge Männer, im Gefühle dieser Ueberlegenheit des Geistes, die durch öffentlichen und allgemeinen Beyfall geheiligten Gesetze angreifen: aber muß deswegen die ältere gesetztere Versammlung ruhig zusehen, wie die Jugend ihrer Lehre und Zucht entführt wird? muß das ganze Zeitalter weichen, und so geschwind das fahren lassen, wofür, wenn nicht eigne Erfahrung, doch Erfahrung der Vorfahren spricht? Mancher treffliche junge Mann hat sich im ersten Ausbruche jugendlicher Kraft gegen die gut gegründete Denkungsart seiner

Mitbürger erhoben; aber eigne Kraft zu denken und zu beobachten vorzüglich darin bewiesen, daß er diese Laufbahn schnell durchlaufen, und der kräftigste Vertheidiger dessen geworden, was er in der gemeinen Denkungsart, als wahr und gut, bewährt gefunden.

In früher Jugend ist es Zeit, diese Lehren einzuprägen. Es ist nicht hinreichend, dem Verstande Belehrung zu geben, die dieser leicht fassen, und eben deswegen vielleicht wenig achten würde: sie müssen in das Gedächtniß gegraben, mit der Einbildungskraft und dem mannigfaltigen Spiele des Verstandes fest verbunden werden, sich mit der ganzen Denkungsart vereinigen. Vielleicht werden sie in den Jahren, da heftige Leidenschaften schnell aufbrausen, und auch Menschen von guten Anlagen in tadelnswerthe Ver-

irrungen stürzen, verdunkelt und vergessen: aber sie erwachen wieder um so viel sicherer, je besser sie in den frühern Jahren, da das Gemüth noch leicht annimmt, eingeprägt worden, und führen den, welchen sie durch die gefährlichen Zeiten nicht unverletzt hindurch brachten, in spätern Jahren zurück, auf den bessern, verlaßnen Weg.

Vorzüglich ist es die Achtung gegen diejenige feinere und edlere Sittlichkeit, welche nicht von öffentlichen Gesetzen abhängt, und nicht durch Strafbefehle geboten werden kann, deren Erhaltung und Verbreitung die Welt von dem Ansehen derjenigen erwartet, welche eine natürliche Macht über die Jugend haben. Viele vortreffliche Männer verdanken in dieser Absicht insbesondre ihren Müttern ausnehmend viel. Mütter von gebildeter,

fester und durchaus guter Denkungsart, sind besonders dazu geschickt, diese Achtung gegen die Moralität in ihren Kindern zu erzeugen. Wenn sie sich anmaßen wollen, die Neigungen, die Denkungsart und Lebensweise ihrer Kinder von einem verschiednen Geschlechte, welches eine ganz andre Bestimmung hat, als ihr eignes, nach ihren eingeschränkten, und für jenen Zweck ganz schiefen Vorstellungen ausbilden zu wollen; so kann aus diesen vergeblichen oder verderblichen Ansprüchen nichts anders entstehen, als daß auch alles dasjenige Gute, was sie bewirken könnten, verloren geht: entweder weil sie in ihren thörichten Anschlägen allzu glücklich sind, und der schwache junge Mensch die Gestalt annimmt, die sie ihm zu ertheilen belieben; oder weil er demnächst fühlt, an welchem elenden Gängelbande

er geleitet worden, und sich ganz losreißt.

Denjenigen Müttern hingegen, welche sich darauf einschränken, die Achtung gegen die Sittlichkeit in ihren Söhnen zu erwecken und zu beleben, ist es leicht, sich einen unschätzbaren Einfluß auf dieselben zu verschaffen. Väter werden oft zu sehr gefürchtet. Das Ansehen der Mütter über ihre Söhne ist milder; weil diese in ihnen die Ueberlegenheit der Kräfte und die Strenge des Befehls nicht fühlen, welche allemal zur Gegenwehr auffordern; weil sich ein größerer Antheil von zärtlicher Liebe darein mischt, und das Gesetz, so wie sie es vortragen, mit nichts anderm ausgerüstet ist, als mit seiner eigenthümlichen und ursprünglichen Kraft: dahingegen es in dem Munde dessen, der es allenfals mit Gewalt einschärfen wird, von dieser reinen Heilig-

keit etwas zu verlieren, und willkührlichen Befehlen ähnlicher zu werden scheint, welche allemal mit ganz andern Gesinnungen befolgt werden. Hierauf gründet sich auch die außerordentliche Achtung, welche so viele große Männer zeitlebens gegen ihre Mütter bewiesen, unter denen ich nur den König Friedrich den Zweyten von Preußen nennen will.

Alles dieses verkennen und vernachläßigen diejenigen, welche über Erziehung reden und schreiben, und nur auf der natürlichen freyen Entwickelung der menschlichen Natur bestehen. Rousseau denkt nur daran, die Hindernisse derselben aus dem Wege zu räumen: nicht aber sie durch Gesetz, Vorschrift und Lehre zu reguliren. Es ist in dieser Ausführung oft und viel von Rousseau die Rede. Aber wie ist es möglich, über die

Erziehung zu schreiben, ohne so oft auf das ausnehmend Vortreffliche, und auf das Mangelhafte, Verdammungswürdige in den Werken dieses großen Schriftstellers zurückzukommen, der eine bewundrungswürdige, und doch, in Betracht des Gehalts und der Kraft seines Vortrags, nicht zu große Revolution in der Denkungsart seines Jahrhunderts hervorgebracht hat? Er isolirt seinen Emile, so viel immer möglich, um zu zeigen, was aus einem einzelnen, abgesondert für sich stehenden Menschen werden kann. Aber darf eine solche Ausbildung wohl der Zweck einer Erziehung seyn? Der Mensch kann und darf niemals für sich allein betrachtet werden. Er ist durch unzählige Bande mit andern Menschen verkettet. In diesen wird er geboren, und die Ausbildung jeder seiner natürlichen Anlagen trägt unzählige Zeichen derselben. Es entsteht eine

dürftige, elende Kenntniß des Menschen daraus, wenn man ihn für sich allein betrachtet, so wie der Mensch selbst ohne Geselligkeit ein sehr unvollkommnes Wesen seyn würde, von dem man sich kaum einen Begriff machen kann.

Hätte Rousseau in seinem Werke von der Erziehung nur mehrere Kinder neben einander aufwachsen lassen, um zu zeigen, wie aus dem Zusammenleben allmählich mannigfaltige Verhältnisse unter ihnen entspringen; so würde ihm dieses ungemein viele Gelegenheiten gegeben haben, Entwikkelungen von Charakteren, Entstehung von Neigungen, Ausbrüche von Leidenschaf- zu schildern, und zu lehren, wie sich derjenige, dem die Sorge für die Erziehung übertragen ist, dabey zu benehmen habe; Beobachtungen mitzutheilen, und Vorschriften zu geben, die in der Welt selbst unmit-

telbarer Anwendung fähig wären, oder wenigstens auf den bessern Weg des richtigen Nachdenkens darüber führen könnten.

Ein solches Gemählde des menschlichen Lebens, aus seinen ersten Bestandtheilen und ersten Ursprunge entwickelt, würde ein sehr lehrreiches, und durch diese Einkleidung höchst anziehendes Werk seyn. Es ist sehr schwer, auf einem gewissen Wege großen Effect zu machen, wenn ein ähnlicher schon durch große Talente mit Erfolge versucht worden. Aber es kann ein Mann von Genie noch immer dreist jenes Werk aufstellen, ohne zu fürchten, daß es gegen den Emile zurückstehen werde.

Rousseau selbst war fähig, dieses zu leisten. Sein Gemählde von der bürgerlichen Gesellschaft gleicht zwar demjenigen gar sehr, welches Helvetius, der noch weit schlimmere

Mandeville, und nach diesen viele andre Schriftsteller davon machen. Aber er stellt sie aus ganz andrer Absicht also dar. Jene Schriftsteller finden es sehr natürlich, daß eine Gesellschaft so lebe, in deren Mitgliedern sie keinen Funken von einem über die eingeschränkten Neigungen, die sich auf ihr eignes Wohlseyn beziehen, erhabnen Geiste anerkennen wollen. Rousseau, voll von dem lebhaftesten Gefühle für den Werth der menschlichen Natur, und für den Genuß der reinen Glückseligkeit, welche aus dem Bewußtseyn jenes sittlichen Werthes entspringt, verabscheuet die bürgerliche Gesellschaft, weil ihre willkührlichen Anordnungen diejenigen Neigungen und Leidenschaften begünstigen, welche die höhern Eigenschaften des Menschen bis zu dem Grade verdunkeln, daß sie dem Beobachtungsgeiste des scharfsinnigen Hel-

vetius ganz verschwinden. Die Schriften des Rousseau haben durch die Wärme der Empfindung, die in ihnen herrscht, sehr viel gewirkt, den Geist manches Lesers (vielleicht noch mehr seiner Leserinnen) über den eiteln, leichtsinnigen und leidenschaftlichen Ton der Zeit zu erheben. Er ist unerschöpflich an Gemählden des unschuldigen Genusses der reinen Freuden, welche die wohlwollenden Neigungen und Leidenschaften gewähren. Dieß ist seine stärkste Seite. Unnachahmlich sind seine begeisterten Schilderungen dieser Empfindungen, und seine Werke sind dadurch für sein Zeitalter von dieser Seite sehr wohlthätig gewesen. In Frankreich haben die politische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, der Ton des Hofes, die Laster der großen Hauptstadt, diesem Zeitalter einen Charakter eingeprägt, den natürlicher Weise auch

die Literatur angenommen hat. Denn es werden allemal diejenigen Talente am allgemeinsten geschätzt, welche den Ton des Zeitalters nicht angeben wollen, sondern ihn geschickt und glücklich zu treffen wissen, wie sie ihn finden. Diese Schriften wirken freylich wieder zurück, und stürzen das Publikum immer tiefer in seinen fehlerhaften Geschmack. Von Frankreich aus hat sich derselbe weiter verbreitet, und in Deutschland leider noch weit mehr durch die von vielen Schriftstellern versuchte Nachahmung des französischen Tons, als auf andern Wegen, denen der Genius und die Umstände unsrer Nation zu sehr entgegenstehen. Rousseau hat durch seine allgemein bewunderten und geliebten Schriften sehr viel gethan, diesem verderbten Strome entgegen zu wirken. Was hätte aber dieser Schriftsteller nicht wirken können, wenn er, statt sich allein in

Gemählden von feinern und zum Theile auch sittlichen Empfindungen zu gefallen, vielmehr hätte lehren wollen, wie Vernunft und Sittlichkeit im Großen in der bürgerlichen Gesellschaft, und im Einzelnen und im Kleinen, in jedem Menschen, den ausschweifenden Verstand, Einbildungskraft und Sinnlichkeit, und alle aus diesen entspringende Leidenschaften beherrschen müssen, um den Menschen der Idee von Vollkommenheit zu nähern, welche die Anlagen seiner Natur vorzeichnen: wenn er hätte lehren wollen, wie der Mensch in die Gesellschaft, welcher er sich zu entziehen nicht vermag, die tugendhafte Glückseligkeit übertragen kann, die immer nur ein Spiel der müßigen Einbildungskraft bleibt, wenn sie nicht mit jenem Zwange unvermeidlicher Verhältnisse und Umstände in Harmonie gesetzt wird. Er konnte dieses leisten: denn er war ein

trefflicher Beobachter und Kenner des menschlichen Herzens und der äußern Verhältnisse unter den Menschen; und wenn gleich er selbst sich im wirklichen Leben selten so hoch erhob, so war eine so edle Anstrengung doch nicht über seine Einbildungskraft. Diese war fähig, eine Tugend zu mahlen, die dem Gefühle von Pflichten, die die Umstände auflegen, auch die liebsten, natürlichsten und an sich selbst unschuldigsten Leidenschaften unterwirft. Die Stelle seines Romans, wo die Erinnerung an ehemalige Glückseligkeit zwey Liebende unter den gefährlichsten Umständen ergreift, und ein bittrer Kampf zwischen verzweifelnder Leidenschaft, die alle Fesseln abzuwerfen trachtet, und verzweifelndem Mißmuthe der vergeblichen Begierde, durch das Gefühl der Selbstbeherrschung in eine erhabne Zufriedenheit aufgelöset wird *),

*) Nouvelle Heloise Partie IV. Lettre XVII.

ist schöner, als irgend ein Gemählde glücklicher Leidenschaft von diesem Bezauberer der Herzen. Ich habe wenigstens dieses Stück immer für das vorzüglichste im ganzen Werke gehalten, und das selbst in Jahren, in denen ganz andre Situationen dieses anziehenden Werkes den größten Reitz haben mußten. In demselben sind ungemein viele treffliche Lehren wahrer Vollkommenheit im wirklichen Leben enthalten. In einer sehr reitzenden und edeln Stelle eines andern nicht ganz so lebhaften Werkes (Lettre à d'Alembert sur les Spectacles) giebt er Vorschriften für die Erziehung der Töchter zu den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens in einer wohlgeordneten Republik. Hätte er so durchgehends die gesellige Tugend der Menschen gemahlt, gelehrt, geboten, was wäre er für die Welt gewesen! Oder soll es etwa nach einer dem Geschmacke

in der That nicht weniger als der Moralität höchst gefährlichen Theorie nicht erlaubt seyn, an ein Genie Anfoderungen zu machen? Sollten wir nur dankbar annehmen, was der Künstler mit allen Eigenheiten seiner Natur zu geben fähig war, und ihm zu geben beliebte? So wird doch immer Rousseau als Moralist geprüft, und sein Werth bestimmt; so wird doch die Wirkung, die er auf sein Zeitalter gethan, geschätzt und gewürdigt werden dürfen!

Statt den Weg zu suchen, auf dem die Vervollkommnung des ganzen Menschen und seine Glückseligkeit aus der Civilisation und Cultur des Verstandes entspringen, oder wenigstens damit vereinigt werden könnte; statt dessen läßt er sich durch die Unvollkommenheiten, und das mannigfallige physische und moralische Uebel, das den Menschen im civilisirten Stande drückt und

oft herabwürdigt, und das er denn freylich in seiner ganzen Stärke vorgestellt hat, verleiten zu erklären, daß dieser ganze Zustand der Vernunft und Sittlichkeit, ja sogar auch derjenigen Glückseligkeit, die sich die Civilisation doch selbst zum Endzwecke vorsetzt, wesentlich widerspreche, und daß der civilisirte Mensch ganz unheilbar sey; daß er wieder auf die reine Natur zurückgeführt, und ihr allein übergeben werden müsse, damit etwas gutes aus ihm werde.

Laut ruft ein Heer von Lehrern einer verbesserten Erziehungskunst ihm nach: Ueberlaßt den Menschen der Natur! Immer in allem den Weg der Natur betreten! Was denken diese Männer bey dem Worte Natur? Haben sie wohl gleich ihrem vorgeblichen Vorgänger untersucht, wie weit die genaue Bestimmung dieses Begriffes

führt? Sie geben sich für die Nachfolger des Rousseau aus. Aber doch ist ihr Zweck von dem seinigen sehr verschieden: denn sie wollen lehren, wie man Menschen für die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft erziehen solle. Dennoch wollen sie, daß ihre Zöglinge denselben Weg geführt werden, wodurch er zu einem ganz andern Ziele führte. Sie verkennen das, was er gut einsahe; sie folgen ihm in den Träumen, die auf die Welt nicht angewendet werden können; sie sind unerschöpflich in Anschlägen, die ursprünglichen Neigungen und Grundzüge des Charakters junger Leute zu bilden, so wie Prometheus menschliche Gestalten formte: das aber, was der Natur der Dinge nach von menschlichem Unterrichte und der Einwirkung des Ansehens von Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abhängt, das wollen sie, daß man es der Natur und freyen Entwicke-

lung des Gemüths überlasse. Doppelt widersinnige Plane, die das versprechen, was niemand leisten kann, und das verwerfen, was jeder leisten soll, der sich mit der Erziehung beschäftigen will.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rehberg, August Wilhelm,

Prüfung der Erziehungskunst

Leipzig 1792

Paed.th. 4580
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763822-9
VD18 14624613-001